

Österreichische Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
17. Jänner 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hofstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Österreicher „ständelt“ Euch!

Ein Klosterprodukt. — Die Unruhe soll verewigt werden.

Nun ist's heraus! Ein Klosterprodukt, in dumpfer Atmosphäre geboren, mit einem Verfasser, dem „seine eigene Person die ganze Welt bedeutet“, während alles Uebrige nur Mittel für seine Zwecke ist.

Der Seipel hat seine „Ständeverfassung“ der christlichsozialen Bundesparteileitung am 8. Jänner mit einer Rede vorgelegt. Just in dem Zeitpunkt, wo Schäber im Haag schwere Verhandlungen gegen den „Reparationsunfuh“ zu führen hat und seine Führer für eine Auslandsanleihe an „recht“ kommt der Seipel mit seinen Plänen, von denen er genau wissen muß, daß „weil absolut antidemokratisch, auf den Widerstand breiter Massen stoßen müssen und damit neue Unruhe und Zerrüttung unserer Volkswirtschaft hervorrufen. Mitten in der schwersten Wirtschaftskrise, die unser Land jemals erlebt hat, wo die Arbeitslosenzahl jede Woche um Tausende anschwillt und es keine dringendere Sorge gäbe, als dem Wachsen der Not zu begegnen, wird uns diese „Drecksgeburt von Spott und Feind“ vorgelesen.

Was will er denn der Seipel? Er will was die Heimwehr will. Sie ist ja sein letzter Hoffungsanker. Es wird bald keine Partei mehr geben, die dem Herrn Seipel folgt; denn auch in der christlichsozialen Partei regt sich der Widerstand gegen die „Seipelerei“. Die Heimwehr kommt aber seiner Denkweise ganz entgegen. Sie liefert die Gewalt und Seipel die Ideen für die Gewalt. Also hat er die Heimwehrforderung nach Umwandlung Oesterreichs in einen Ständestaat in einer Rede formuliert und will die Christlichsozialen dafür einfangen, der Heimwehr selbst aber, die bereits gründlich im Abwirtschäften ist, eine neue zugkräftige Kampfsparole geben.

Diese Ständeverfassung ist kein Eigenprodukt Seipels. „Wie er sich räuspert und spuckt, das hat er Mussolini abgeguckt“. Dort ist dieses Heil zum erstenmal verkündet und in die Tat umgesetzt worden. Italien hat seine Ständeverfassung, aber geht es ihm seither besser? Die Arbeitslosigkeit steigt, die Produktionsleistung sinkt, die Handelsbilanz ist passiv und die Verschuldung des Staates nimmt erschreckend zu. Also trotz Abschaffung der Demokratie, trotz völliger Rechtslosigkeit und trotz Ständeverfassung allgemeine Verelendung. Wo bleiben da die Segnungen der Ständeverfassung, wenn sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eine Verschlechterung zeigt?

Herr Seipel will in Anlehnung an die neue Verfassung sofort

seinen Ständerat

aufbauen. Dieser Ständerat soll den Vertretern der Industrie (Unternehmer und Arbeiter), der Landwirtschaft, den geistigen Berufen eine Vertretung geben. Der Ständerat hätte an die Stelle des Bundesrates zu treten, nur mit dem Unterschied, daß er mit dem Nationalrat nicht nur gleichberechtigt wäre, sondern in den Fragen der wirtschaftlichen Gesetzgebung ihm sogar übergeordnet ist: denn dem Nationalrat soll das Recht entzogen werden, wirtschaftliche Gesetze aus eigenem Willen selbstständig zu beschließen. Der Nationalrat hätte nur mehr in politischen und kulturellen Angelegenheiten Gesetze zu machen. Das ganze läuft im Wesen darauf hinaus, auf dem Umweg über den Ständerat eine neuerliche Privilegienvertretung einzuführen, das Recht der breiten Arbeiter- und Bauernmassen zu nullifizieren und der dünnen Schicht des Unternehmertums die gesetzliche Machtvolle in die Hand zu geben. Auf diese Weise hofft Herr Seipel die Wirkungen des allgemeinen Wahlrechtes auszuschalten und als Erfinder des Ständerates erwartet er, daß ihn die Kapitalisten zum „Oberständler“ machen und so sich allmählich sein Traum, „Herr von Oesterreich“ zu sein, erfüllen wird.

Eine zweite Idee ist die Schaffung eines Kollegiums der Landeshauptmänner, das auch den Sitzungen der Regierung beigezogen werden kann und das Recht erhalten soll, gegen Gesetzesbeschlüsse des Nationalrates und des Ständerates Einspruch zu erheben.

Das ist so ungefähr die neueste Idee unseres Patentdemokraten. Kraus und verschlungen sind die Gedankengänge, die Seipel dabei befolgt, unzweifelhaft die Wirkungslosigkeit, dem Staate damit zu helfen, und klar nur das eine, daß Seipel auf die

Entrechtung der breiten Volksmassen

abzielt, die ihm bei Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne seit langem im Wege sind.

Gegen die Errichtung eines Wirtschaftsrates mit beratender Stimme, so ungefähr, wie er in Deutschland besteht, hätten die Sozialdemokraten gewiß nichts einzuwenden. Eine Körperschaft, die alle großen Wirtschaftsfragen nach allen Seiten hin überprüft und für ihre Behandlung in der Gesetzgebung ein Gutachten vorausschickt, kann

durchaus nützlich sein und sicherlich eine wertvolle Ergänzung der parlamentarischen Maschinerie. Wir haben ja schon etwas Ähnliches, denn von Zeit zu Zeit werden in gewissen Fragen die bestehenden Kammern aufgerufen, Gutachten zu Gesetzentwürfen abzugeben, die dann als teilweise Grundlage für die Behandlung von Gesetzen im Parlamente herangezogen werden. Dieses Recht der sachmännischen und sachgemäßen Mitwirkung von Fall zu Fall kann ausgebaut und in eine zweckentworfende Form gebracht werden. Keineswegs aber darf eine ihrem Wesen nach heutzutage Körperschaft gesetzgebende Befugnisse erhalten, weil sonst der Volkswille automatisch ausgeschaltet würde und einige wenige Leute, ohne dem Volke verantwortlich zu sein, die Entscheidung über seine Lebensbedürfnisse in der Hand hätten.

Die Sozialdemokraten lehnen daher die Vorschläge Seipels ab. Sie sind auch bereits von bürgerlichen Politikern abgelehnt worden. Wir wollen keinen Ständerat mit Gesetzgebungsgewalt, sondern halten fest daran, daß im Staate nur der Wille des ganzen Volkes maßgebend und entscheidend ist. Herr Seipel hat ja schon mit großer Offenherzigkeit davon geredet, daß seine Vorschläge erst ein Anfang seien. Ihm schwebt ja vor, Oesterreich in einen vollkommenen Ständestaat umzuwandeln. Wir wünschen ihm Glück dazu und werden seinen Vorschlag dorthin befördern, wohin er gehört: Auf den Müllhaufen!

Emil Polke gestorben

Wieder ist ein alter Parteiveteran, dessen Name mit der österreichischen Arbeiterbewegung von Anfang verknüpft ist, gestorben. Emil Polke ist Freitag im 72. Lebensjahre verschieden.

Polke war ein Sudetendeutscher. Als Tischlergehilfe kam er im Jahre 1879 nach Wien und hier hat er nun Jahrzehnte hindurch auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung sein Können zur Verfügung gestellt. Er war vor allem gewerkschaftlich tätig und hat in der Hilfsvereinerziehung der Tischler viel gewirkt. Sein besondertes Verdienst war die bildnerische Tätigkeit. Jeden Samstag und Sonntag, auch an Wochentagen konnte man Polke in den verschiedensten Vereinsversammlungen als Vortragenden begrüßen. Seine große Bildung, die Art seines Vortrages haben bei den Zuhörern immer rascher wachsende Aufnahme gefunden. Und der Kreis derer, die bei

Polke in die Schule gegangen sind und vor ihm gelernt haben, ist wahrlich nicht klein.

Die Partei hat ihm dann wichtige Funktionen in der niederösterreichischen Landesorganisation übertragen und als einer ihrer Vertreter hat Polke im Jahre 1911 im St. Pölter Wahlkreis kandidiert und ist hier auch immer wieder gewählt worden bis zum Jahre 1924. Die letzten Jahre verbrachte er in wohlverdientem Ruhestande und war noch vor zwei Jahren anlässlich seines 70. Geburtstages Gegenstand großer Ehrungen seitens der gesamten Partei.

Die Arbeiterschaft des Wahlkreises St. Pölten wird den Genossen Polke stets in ihrem Andenken behalten.

Landbund gegen Christlichsoziale.

Ein Aufmarsch in Linz.

Vergangene Woche sind in Linz 15.000 landbündlerische Bauern unter Führung des Nationalrates Bichl vor dem Landhaus aufmarschiert und haben dort gegen den christlichsozialen Landesrat Gasperschitz heftig demonstriert. Der Grund der Demonstration ist freilich eine sehr reaktionäre Forderung. In Oberösterreich ist die Krankenversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter in Gemeindefassen organisiert. Die Landesregierung hat nun auf Anregung des christlichsozialen Landesrates Gasperschitz die Auflösung der Gemeindefassen in Aussicht genommen und will die Verwaltung in einer Landeskasse besorgen. Dieser richtige Gedanke hat bei den Landbündlern, die in allen sozialen Fragen die „reaktionärste Spielart“ der bürgerlichen Parteien Oesterreichs sind, zu der bereits erwähnten Demonstration geführt, die in die Forderung ausklang, daß Gasperschitz innerhalb vierzehn Tagen von seinem Amt zurücktreten muß, widrigenfalls die Bauern den Steuerstreik proklamieren.

In der Rede, die Nationalrat Bichl hielt, erhob er heftige Angriffe gegen die Christlichsozialen und dabei nannte er

Seipel den größten Querschieber und Antikämpfer Oesterreichs.

Diese überaus scharfe Stellungnahme gegen den Führer der Christlichsozialen im besonderen und gegen die Christlichsozialen im allgemeinen läßt darauf schließen, daß der Landbund jetzt, da Wahlen in naher Aussicht stehen, sich aus der Reaktionsverbindung lösen will, um seine volle politische Handlungsfreiheit zu

Schlagungsergebnisse. Auch die Gegensätze zwischen Landbund und Heimwehr werden immer schärfer...

Mar Winter 60 Jahre alt.

Unser Freund Mar Winter, der Obmann der Kinderfreundebewegung in Oesterreich, hat vorige Woche sein 60. Lebensjahr beendet.

Mar Winter ist seit vielen Jahren Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“.

eingehenden Schilderungen des Arbeiterlebens, namentlich jener Schichten, die in der menschlichen Gesellschaft die undankbarste und körperlich schwerste Arbeit zu leisten haben...

Geld und politische Unterstützung verkauft haben. Lange genug hat er zu dieser Erkenntnis gebraucht.

Wenn der Landbund das alles wirklich meint, was er hier beschlossen hat, dann könnte dies tatsächlich zu einer besseren und gesünderen Politik innerhalb der bürgerlichen Parteien führen...

hen. Selbst die abgehärteten großdeutschen Magen haben diesen haarigen Brocken nicht vertragen und so ist in den Ländern eine regelrechte Palastrevolution ausgebrochen.

Den großdeutschen Abgeordneten fiel angeht dieser aufrührerischen Töne das Herz in die Hosen. Zitterten sie doch um ihre Mandaterln auf der Einheitsliste.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Eine Flugleistung. Der 5240 Meter hohe Kenha in Britisch-Ostafrika, wurde vom Schweißgerichten Flieger Walter Mittelholzer, der im Flugzeug auch einen Passagier mitführte, überflogen.

Drangsalierungen in Südtirol. In Südtirol wurden neuerlich zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es verlautet, daß diese Verhaftungen als Maßnahmen zur Sicherung der Teilnehmer an den römischen Hochzeitsfestlichkeiten erfolgen.

Eine Provinzialregierung gefangen genommen. Im Laufe eines in Futschou in China abgehaltenen Banketts wurden der Oberkommandant der chinesischen Marine, der Provinzgouverneur der Provinz Futschien und fünf andere Mitglieder der Provinzialregierung von Futschien gefangen genommen und fortgeschleppt.

Eisenbahnunglück in Rußland. Der Schnellzug Tiflis-Moskau ist bei Baku in voller Fahrt mit einer Rangierlokomotive zusammengestoßen, wobei die beiden Lokomotiven und zwei Personenvagen zertrümmert wurden.

Der Erdölbrand in Moresi. Der Brand der Petroleumgesellschaft Romana-Amerikana gehörenden Sonde Nr. 160 im rumänischen Bezirk Moresi dauert mit ununterbrochener Heftigkeit fort.

Eisenbahnkatastrophe in Algerien. In der Nähe von Guelma in Algerien ist ein Viadukt samt einem darüberfahrenden Zug zusammengestürzt.

Ein Friederestreffen auf Schlachtfeldern. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold kehrt abwärts unter der Voraussetzung der Zustimmung der beiden beteiligten Regierungen im Spätsommer ein Massentreffen der Reichsbannerkameraden aus ganz Deutschland mit den französischen Kriegsteilnehmern auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges am Chemin des Dames oder bei Verdun zu veranstalten.

Absehung der Todesstrafe in Dänemark. Das dänische Parlament hat den Paragraphen der Strafrechtsreform über die Abschaffung der Todesstrafe mit 90 gegen 45 Stimmen angenommen.

Falschfische Lockspitzelverurteilung. Die linksstehende „Volonté“ veröffentlicht Enthüllungen, die den Beweis liefern, daß das jüngst aufgedeckte antisofistische Komplott ein Werk von Lockspitzeln ist.

Drunter und drüber.

Der Konflikt zwischen dem Landbund und den Heimwehren hat nun zu einem offenen Bruch zwischen diesen beiden Stützen der bürgerlichen Gesellschaft geführt.

nus auf das Entscheidende abseht. Ebenfalls lehnt er alle Bestrebungen ab, die Angriffszwecken oder der Wiederherstellung der Monarchie dienen.

den Habsburgern auf Kosten des Volkes Millionen zu schenken.

nicht durchgesetzt, Sie haben aber diese edle Bestrebung keineswegs aufgegeben. Der Herr Doktor Seipel ist kürzlich in Luxemburg gewesen zu derselben Zeit, in der auch die Frau Zita Habsburg dort war.

Die Christlichsozialen wollten bei den Verfassungskämpfen auch durchsetzen, daß das Gesetz über die Landesverweisung und die Uebernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen aufhören soll.

tholiken“ nach Rückgabe des Habsburgervermögens „auf Drängen der Kaiserin gestiftet“ worden sei.

die Kriegsinvaliden, die für Habsburg zu Krüppeln geschossen wurden,

gehören die Kriegserwitwen und -waisen, die für Habsburg ihre Gatten, Väter und Ernährer opfern mußten.

Die Christlichsozialen haben wie so manche andere Forderung auch ihren Lieblingswunsch,

die 250.000 Arbeitslosen und ihre Frauen und Kinder,

Kathreiner Das unerreicht feine Kaffeemittel - auch für Dich!

Frau Habsburg und die österreichischen Katholiken.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld (1)

Justizrat v. Sieman betrachtete den jungen Mann prüfend, als er ihm warm die Hand drückte. Jan hat keineswegs den Anblick, den der alte Herr und Rechtsfreund des Hauses Derriksen vorzufinden gewohnt hatte, nichts von Verzweiflung und Trauer um den Verlust des Vermögens. Und Jan wiederum vermisse gern in den glühenden Augen des alten Herrn den Ausdruck des Mitleides, der eben noch aus Peters Bitten gesprochen hatte und den, unerträglich daran zu denken, auch die Freunde beim letzten Zusammentreffen ausnahmslos gezeigt hatten.

„Ich bin über alles unterrichtet,“ ergriff der Jurist das Wort.

„Ich danke Ihnen sehr, verehrter Herr Justizrat,“ entgegnete der junge Mann, „daß Sie wegen meinen Angelegenheiten Ihre Erholungsreise abkürzten und sich um mich bemühen.“

„Nun, nun, ich sehe, man nimmt es nicht allzuschwer, das ist das Richtige,“ entgegnete der Justizrat mit einem schwachen Lächeln. Dann fuhr er fort: „Ich habe mich, lieber Jan, als ich gestern früh hier eintraf, genau nach allem erkundigt. Sie wissen ebensowohl, wie es um Ihre Vermögensverhältnisse steht, die Bank des Südens meist ein Guthaben von 2112 Gulden auf dem Konto Derriksen Sohn aus.“

Justizrat v. Sieman blühte in seinem Notizbuch.

„Verpflichtungen haben Sie wohl keine?“ Er sah Jan fragend an.

Dieser schüttelte das Haupt.

„Nun, lieber Jan, es heißt, der Sachlage fest in die Augen sehen. Sie tun es ohnehin ohne meine Mahnungen, ich erkenne den Sohn meines tatkräftigen Freundes Derriksen daran. Ja und ich glaube, Sie sind ebenso wie ich für rasche und ganze Arbeit, um den fatalen Uebergang schnell hinter sich zu bringen. Ich habe daher heute vormittags die Auktion Ihres beweglichen Besitzes ausgeschrieben.“

Jan zuckte nun doch zusammen. Der Justizrat betrachtete ihn mitleidig und legte die Hand tröstend auf Jans Unterarm.

„Es hilft nichts, lieber Jan, das muß sein; Sie können sich nicht mehr die Wohnung halten und den Aufwand leisten.“

Jan hatte sich wiederum aufgerichtet. Er blühte fast fröhlich drein.

„Natürlich, Herr Justizrat, ich dachte schon selbst daran; je früher, desto besser. Wann beginnt die Auktion?“

Der alte Herr zog seine Uhr.

„In einer halben Stunde treffen die Herren hier ein. Wollen Sie dabei sein?“

„Verteilt sich, versteht sich, Herr Justizrat,“ meinte Jan aufgeräumt, „ich muß doch sehen, wie dieser Jan Derriksen, gewesener Millionär und Sportsmann außer Dienst“ — Jan lächelte wehmütig — „seinen unübtigen Besitz los wird.“

„So ist's recht,“ sagte der Justizrat aufstehend, „nur keine Sentimentalität um Dinge, die man nun einmal nicht mehr haben kann.“

Jan trat zu dem reich geschmückten Büfett und entnahm einem Fach eine noch halbvolle Schachtel nebst einer Flasche Portwein und zwei schönen, geschliffenen Retschen.

Die letzte Anleihe an die Vergangenheit, Herr Justizrat,“ sagte er lächelnd, als v. Sieman die Rechte schwach abwehrend erhob.

Die Herren entzündeten die kostbaren Zigarren und hoben die Gläser mit dem granatfarbigen Wein.

„Auf eine neue, eine glückliche Zukunft, Jan,“ sagte der Justizrat ernst.

Jan blühte dem alten Herrn fest in die Augen.

Das sekundenlange Stillschweigen wurde durch ein leises Klopfen an der Tür gestört. Peter trat herein mit der Meldung, daß sechs Herren im Hausflur und in der Halle warteten. Herr Justizrat v. Sieman hätte sie herbeigeholt. „Das sind die Assessoren,“ lachte Jan und ließ seinen alten Freund vorgehen. Am Kopfe der braungebeizten, schön geschwungenen Holzterrasse, die von den Wohnräumen Jans nach der Halle führte, hielten die beiden Herren einen Augenblick still. Jans Bezeichnung schien das Richtige getroffen zu haben. Die Angekommenen hatten sich indessen um zwei Nachzügler vermehrt. Es waren zwei Kunsthändler, ein Juwelier, drei Herren, die Jan als Vertreter von Automobilfabriken kannte, und zwei ihm unbekannte Männer. Herr Meerboom, der eine Kunsthändler hielt einen der schweren Silberfandeln in der Hand, den er von der Kaminkonsole der Halle heruntergenommen hatte, und suchte prüfend die Stempelabdrücke des Fingerringes. Einer der unbekannteren Herren hatte sich tief über den weichen Perserteppich gebeugt und versuchte mit Daumen und Zeigefinger die Qualität dieses Prachtstückes.

„Er ist echt, er ist echt, Herr Meerboom,“ sagte der Justizrat laut, indem er mit Jan die Treppe zur Halle hinunterstieg.

Herr Meerboom fuhr verlegen herum und das schwere Prachtstück wäre ihm bald entglitten. Seine Verlegenheit verbergte er unter einer tiefen Verbeugung vor Jan und dem Justizrat. Auch der Teppichfreund war in die Höhe geschwallt und mußte sich, ebenso wie Herr Meerboom, höhnische Seitenblicke der anderen Herren gefallen lassen. Die drei Kraftwagenhändler wandten als geschäftliche Todfeinde möglichst weit voneinander eisern.

Als der Justizrat, dessen Anwesenheit die beiden Jan nicht bekannten Herren mit sichbarem Mißvergnügen betrachteten, Jan die Gesellschaft vorgestellt hatte, entnahm er seiner großen Brieftasche ein amtliches Schriftstück und reichte es dem Juwelier.

„Ich bitte, in meine gerichtliche Vollmacht zur Leitung der heute stattfindenden Auktion Einsicht zu nehmen.“

Herr Meerboom sagte: „Bitte, bitte, nicht nötig.“

Die Automobilhändler saßen das Schriftstück gar nicht an, ebenso die beiden Kunsthändler. Dagegen wurde die Vollmacht von den beiden fremden Herren, Jan hatte ihre Namen bei der Vorstellung nicht verstanden, einer genauen Durchsicht und Prüfung unterzogen.

Als Herr v. Sieman die Vollmacht wieder zurückgenommen hatte, erklärte er: „Ich bitte die Herren, einen Rundgang durch die Räume zu machen und sich alles genau anzusehen, mittlerweile wird die gesetzliche Zuarbeitsfrist bis zum Erscheinen allfälliger weiterer Privatkäufer verstreichen und dann können wir die Sache in Angriff nehmen.“

Die Gesellschaft der Kauflustigen stieg die Holzterrasse zu den Wohnräumen hinan. Jan gab Peter, der im Hintergrunde wartete, den Auftrag, einen kleinen Tisch in die Mitte der Halle zu rücken, einen Stuhl bereitzustellen und ein Schreibzeug auf das Tischchen zu setzen.

„Werden wir heute wohl fertig werden?“ wandte er sich dann an den Justizrat. „Sie haben doch kein Inventarverzeichnis vor-

sich und die Sachen so Raum für Raum zu versteigern, das wird die Auktion riesig verschleppen.“

Justizrat v. Sieman lächelte fein.

„Es wird sehr rasch gehen, lieber Jan, Sie wissen, ich bin für rasche Operationen, keine Sorge also.“

Die kauflustigen Herren kamen wiederum die Treppe in die Halle herunter und Peter öffnete ihnen die breite Glastür nach dem Gartenhof. Man sah die Gesellschaft nach der Garage und dem Stalle gehen. Peter schloß die breiten Türen der Garage auf, die drei Kraftwagenhändler verschwanden hinter den sichtbar werdenden Fahrzeugen, während der Rest der Gruppe sich interessiert in den Stall begab. Jan blühte stumm zu ihnen hinüber. Das einzige, worum es ihm leid tat bei dieser zwangsmäßigen Abfassung seines Besitzes, war Rob, der Fuchshengst. — In seinem Stammen hatte er ganz überhört, daß Justizrat v. Sieman einen eben eingetretenen schlanken, glatt-rasierten Herrn begrüßte. Erst als der alte Herr an ihn herantrat, wandte sich Jan um. Er erblickte neben seinem väterlichen Freund einen ihm bekannten Rechtsanwältigen. Jan blühte fragend auf den Justizrat.

„Der Deus er machina,“ sagte v. Sieman augenzwinkernd. „Herr Rechtsanwalt von Bobber.“

Jan kannte den Rechtsanwalt flüchtig von unterschiedlichen Veranstaltungen her. Er drückte die Rechte des neuen Anwaltlings.

Der Justizrat fuhr fort:

„Der Herr Doktor hat gestern in alter Morgenfrühe bei mir in Ihrer Angelegenheit vorgesprochen, lieber Jan. Er wird diese Angelegenheit heute sehr rasch zu Ende bringen, auf etwas geheimnisvolle Art allerdings, aber das tut ja nichts. Ich hätte die anderen Herren, die Sie vorhin so reißend berechnen haben, gar nicht zitiert, wenn's nicht Vorschrift wäre, eine gerichtliche Ausschreibung im Amtsblatte vorzunehmen. Nun, können Sie uns noch immer nicht verraten, geschätzter Freund — der Justizrat sprach zu dem Rechtsanwalte — in wessen Auftrag Sie stehen?“

„Es tut mir leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, Herr Justizrat,“ meinte der Rechtsanwalt, „ich kann bloß verraten, daß ich vollkommen freie Hand von meinem Auftraggeber habe.“

„Na, das ist ja für uns die Hauptsache,“ lächelte Herr v. Sieman.

Das Eintreten der Käufergruppe aus dem Gartenhof unterbrach die Unterredung. Justizrat v. Sieman zog die Uhr.

„Meine Herren, in der gesetzlich vorgeschriebenen Frist ist noch Herr Rechtsanwalt von Bobber erschienen.“ Der Justizrat wies auf den schlanken Herrn. Die übrigen betrachteten den Rechtsanwalt mißtrauisch. Der Justizrat fuhr fort:

„Die Herren haben Gelegenheit gehabt, sich über den Umfang der zur Versteigerung gelangenden Mobilien klar zu werden. Ich möchte daher die Frage an Sie richten, liegt von einem der Herren ein Kaufantrag im Pauschale vor?“

Diese Frage des Justizrates brachte mit einem Schlag den Händlereinst zum Durchbruch. Ein Klüßler ging durch die Gruppe der Kauflustigen, ein Armeeverrenter, Hals- und Augendreher. Herr Meerboom fuhr sich unbewußt zu der bekannnten internationalen Bewegung in die Achselhöcker seiner ...

... begann grundlos heftig zu gestikulieren. Die drei feindlichen Automobilvertreter schloßen Freundschaft und verteidigten sich durch vielsagende Blicke, der eine der unbekannteren Herren blühte sich nochmals zu dem Perserteppich. Nach einer kleinen Verlegenheitspause folgte ein lautes Räuspern, einer schien den anderen vorzuführen zu wollen. Herr Meerboom, anscheinend der

Sprecher der Kauflustigen, meinte mit belegter Stimme:

„Pauschalantrag, sagten Herr Justizrat? Von mir, von uns, wollte ich sagen, wohl nicht möglich; wir vertreten ja vollkommen divergierende Geschäftsrichtungen.“

„Natürlich, vollkommen divergierende Geschäftsrichtungen,“ stimmten die Kraftwagenhändler bei.

„Und was soll ich, ich frage, was soll ich vielleicht mit einem Automobil, nicht wahr, mit einem Automobil, sagen wir, Herr Justizrat? Ich bin doch Teppichspezialist in gebrauchter Ware,“ unterbrach einer der unbekannteren Herren.

„Es sind jedenfalls schöne Sachen da,“ meinte der eine Kunsthändler anerkennend, wofür er einen strafenden Blick aus tiefer Augenpaare erhielt und ein tadelndes Räuspern aus sieben Reihen. „Es sind schöne Sachen da,“ verbesserte er sich rasch, „natürlich nur vom Kunststandpunkt aus gesprochen, aber der kommt ja nicht so sehr für Mobilien im allgemeinen in Frage.“

„Selbstverständlich nicht, gar nicht, nicht im mindesten,“ unterbrach ihn der Chor.

„Besonders bei Automobilen,“ warf einer der Kraftwagenvertreter ein. „Sie wissen doch“ — er wurde geschäftsmäßig — „daß sich der Wert eines Automobils beim ersten Tage der Gebrauchnahme bereits um 35 bis 40 vom Hundert vermindert und die gesehenen Wagen sind bereits seit 1917 ...“

„Und so ist's wohl bei allem anderen auch, namentlich bei Teppichen, wo man bis zu 85 Prozent Wertverminderung gehen muß; man darf da nicht nach dem Aussehen schließen, sondern lediglich nach der Elastizität der Faser, die gerade hier“ — der Sprecher, es war der Teppichhändler in gebrauchter Ware, hatte sich vorgebeugt und wies gestikulierend auf den schönen Perser unter seinen Füßen — „und gerade hier scheint mir so ein Fall zu liegen, wo das äußere Aussehen über die Morschaft der Faser hinwegtäuschen könnte. Ich bin Fachmann und kann Sie versichern, daß meine Firma die höchsten Preise auch für gebrauchte Waren ...“

Justizrat v. Sieman schnitt den Redeschwall mit einer Handbewegung ab.

„Also kein Pauschalantrag?“ fragte er kurz.

Eine sekundenlange Stille, dann erklang eine aufgeregte Pistelstimme aus dem Hintergrund.

„Ich mache einen Pauschalantrag.“ Es war der zweite unbekanntere Herr. Die übrigen wandten sich in sprachloser Empörung diesem Witzknäuel zu. Der trat in unverkennbarer Verlegenheit, indem er die Entzweiung rundum durch verständnisvolles Augenzwinkern zu beschwichtigen suchte, in den Vordergrund. „Ich stelle einen Pauschalantrag,“ wiederholte er mit etwas festerer Stimme.

„Gerichtlicher Schätzwert der Mobilien und Fahrnisse 126.253 Gulden,“ sagte der Justizrat kühl.

Der unbekanntere Herr prahlte förmlich zurück. Dann erholte er sich.

„Ich biete den Schätzwert.“

„Nun also?“ meinte Herr Meerboom und brachte seine Daumen wieder in der Achselhöhlen der Weste unter.

„Einhundertsechszwanzigtausend ...“

„Pauschalantrag zu 150.000 Gulden,“ klang da die Stimme des Rechtsanwaltes von Bobber.

Alles blickte im Nu zu ihm hinüber.

„Nun, Herr Müller?“

Der Justizrat blühte suchend nach dem unbekannteren Herrn. Der nahm jedoch bereits im Hintergrunde der Halle seinen Hut von dem Kleiderrechen.

„Meine Hochachtung, ich empfehle mich, da ist nichts zu machen,“ sagte er noch.

dann schloß Peter hinter ihm die Ausgangstür.

Als die übrigen Käufer die Flucht dieses geldkräftigen Mannes sahen, folgten sie rasch seinem Beispiel.

„Ein verlorener Tag,“ meinte Herr Moorboom unter der Tür ärgerlich.

Der Justizrat hatte indessen dem Rechtsanwalt für seinen unbekanntem Auftraggeber den gesamten Besitz Jans zugeschlagen. Jan hielt den Scheck in der Hand. Er lautete auf die Bank des Südens.

„Das können wir wieder auf das mager gewordene Konto Derricks übertragen,“ sagte er, zu seinem väterlichen Freunde gewendet. Der nickte zustimmend.

„Und wie...“ Jan wollte sich unsicher fragend an den Rechtsanwalt wenden.

„Bitte, nach dem Gesetz haben Sie noch vierundzwanzig Stunden Zeit, die Räume zu verlassen,“ unterbrach ihn van Bobber. Man verabschiedete sich von dem Rechtsanwalt und Jan schritt mit dem Justizrat wieder zur Wohnung hinauf. Das Bild der gemöblierten Möbelstücke schien ihm ein anderes, ein fremdes, es war eine fremde Wohnung, in der er weilte, und er kannte nicht einmal den Namen des gegenwärtigen neuen Besitzers.

Justizrat v. Nieman ließ seine trübe Stimmung aufkommen.

„So, das wäre erledigt,“ sagte er händelnd zu Jan. „Dieser Herr Müller hatte einen neuen Plan. Hätte er auf seinen Kaufantrag Erfolg gehabt, so wäre jetzt so eine nette, kleine Privatanktion zwischen diesen Herren unten im Gange, die unter Rechtsanwalt so effektiv vorbereitet hat.“

„Für wen man van Bobber gekauft haben?“ frag Jan.

Herr v. Nieman zuckte die Schultern. Auch ihm war es nicht bekannt.

II.

Jan Derricks bewohnte seit einer Woche ein mächtig großes Zimmer in einer Pension seitwärts des Stromes, der den vornehmen Teil der Hauptstadt von dem Geschäftsviertel und der Industriestadt mit ihren menschenüberfüllten Bezirken trennte. Es war ein typisches Zimmer einer sehr mittelmäßigen Pension, die von einer redigewandten, korpulenten Dame unbestimmten Alters gehalten wurde. Jan zahlte für sein Zimmer kaum das, was er früher täglich für Zigarren ausgegeben hatte. Auf dem zerklüfteten, schmalen Läufer, der von der braungefärbten Zimmerdecke mit den ungeputzten Messinggriffen nach dem gleichfalls wenig Reizloskeitsinn verräterischen Fenster führte, standen an der Wand die zwei riesigen Plattenkoffer, die Jans ganzen Besitz enthielten, den er nach der Auktion aus seinem Heim mitgenommen hatte. Bloß einen besseren Anzug und einen leichten Regenmantel hatte er dem wackeligen Koffer der Pension „Aurora“ anvertraut.

Die Lösung aus seinem früheren Leben war eigentlich, wenn er es jetzt überlegte, sehr rasch und glatt gegangen. Mit Hilfe des Justizrates v. Nieman hatte Jan alles in einem Tage geordnet. Frau Müwe, seine Haushälterin, war mit einer entsprechenden Abfertigung zufrieden entlassen worden. Schreier war der Abschied von Peter, dem alten Diener. Der hatte es sich in seinen weißhaarigen Kopf gesetzt, seinen jungen Herrn nicht verlassen zu wollen. Erst als der Justizrat seine ganze Autorität einsetzte, mußte sich der Alte mit den getroffenen Verfügungen zufrieden geben. Peter erhielt einen Teil der Zinsen des aus dem Verkauf des Eigentums Jans erzielten Betrages als Ruhegehalt zugesichert. Auch dagegen hatte sich der treue Diener gestraubt. Er wollte seinen jungen, verarmten Herrn nicht berauben, dies wäre wahrhaftig eine Todssünde, er besäße selbst genug, um sich durchzubringen und so weiter. Jan mußte sehr energisch werden und Justizrat v. Nieman Peter vorhalten, daß diese Versorgung, die man ihm gewähren wollte, einer leibwilligen Verfügung des verstorbenen Herrn Derricks entspräche. Erst dann fügte sich der Greis. Der Chauffeur und der Reitknecht Jans wurden entlassen. Der Wohnungsvertrag, auf zwei Jahre geschlossen, wurde im Vergleichswege

gelöst, die letzten Verpflichtungen Jans wurden gelöst.

Als der Justizrat seinem jungen Freunde die Abrechnung überreichte, sah Jan, daß er noch immer um einiges über 100.000 Gulden an Bankguthaben verfüge. Davon hätte Jan ganz gut leben können, doch der Unterschied zwischen seinem bisherigen Leben nach genau zugemessenen Zinsen würde ihm nie und nimmer zugesagt haben. Außerdem mußte von den Zinsen Peters Ruhegehalt bestritten werden.

„Ich gebe Ihnen vollkommen recht,“ meinte der Justizrat v. Nieman, als ihm der junge Mann dies alles klarmachte. „Sie sind jung und Sie haben auch Ihre Zeit nicht vergeudet, sondern immerhin, wenn auch nur zu Ihrem Interesse, etwas gelernt. Versuchen Sie, einen Posten zu bekommen. Abonnieren Sie den Zentralvermittler. Sie werden schon etwas finden, was Ihnen passen wird. Nur arbeiten, Jan!“

Damit war der alte Herr geschieden, indem er sich vornahm, Jans weitere Wege im Auge zu behalten. Das war nun nicht so leicht, wie es sich der Justizrat gedacht hatte. Die erste Schwierigkeit war, daß Jan im Geschäftsviertel der Hauptstadt untertauchte und in der Pension „Aurora“ Wohnung nahm.

Zwar hätte der Justizrat eigentlich mit dieser Ueberziehung rechnen müssen, denn es wäre Jan wohl nicht zumuten gewesen, allenfalls in der näheren Umgebung seines bisherigen Aufenthalts zu wohnen, wo er stündlich in der Gefahr gewesen wäre, einem seiner früheren Bekannten zu begegnen, was für den Verarmten sicherlich keine angenehme Begebenheit gewesen wäre. Auf Jans Zimmerkarte in der Pension „Aurora“ stand „Johannes Derrick“. Jan machte sich keiner Gesetzesverletzung durch diese Kürzung seines Namens schuldig, denn es entsprach den Gepflogenheiten vieler Geschäftsleute, sich der nimmehr von Jan abgetrennten Schlüsselbe bei Nachfolge des Sohnes auf dem Posten des Vaters zu bedienen.

Jan hatte den Zentralvermittler abonniert, eine riesige Sammlung von Anbot und Nachfrage nach Arbeitsmöglichkeiten jeden Ranges und jeder Richtung, wie sie das sicherhaft pulsierende Leben der großen Hafenstadt bedingte. Sollte er sich der geschäftlichen Karriere zuwenden? Jan hatte nach den ersten Versuchen, in dieser Hinsicht eine Stelle zu erlangen, rasch den Mut verloren. Eine große Auskunft, in der er vorerst vorsprach, lehnte ihn schriftlich auf einer vorgebrachten Karte einige Tage nach seiner Vorstellung ab. Tags darauf sah er eine Stunde lang zwischen anderen Bewerbern im Wartezimmer des Personalchefs einer großen Expeditionsfirma.

Es lag etwas Eigentümliches über dem jungen Manne. Nicht das auf den geschäftlichen Ton abgestimmte Gebahren der mit ihm Wartenden zeigte er, sondern das freie Benehmen eines Mannes, der eigentlich einen Auftrag zu erteilen gekommen ist. Als der Personalchef die Tür seines Arbeitszimmers öffnete, fiel sein Blick auf Jan und auch bei ihm wirkte der Eindruck des gepflegten, Wohlhabens verräterischen Neupfens des jungen Mannes herant, daß er meinte, ein Kunde hätte sich hierher verirrt und Jan mit höflichen Worten in das Parteienwartezimmer geleitete. Jan verlor dabei den ganzen Mut, überhaupt noch von seinem Anliegen, eine Stelle mit 80 Gulden Monatsgehalt zu erbitten, zu sprechen. Er dankte vielmehr dem freundlichen Herrn und verließ unverrichteter Dinge das Haus der Firma. In seinem ärmlichen Heim angekommen, legte er ärgerlich seine reichverzierte goldene Uhrkette mit dem zierlichen, mit Brillanten besetzten Anhänger ab und streifte die beiden schimmernden Ringe von seiner linken Hand. Dann ging er wachsam aus und besorgte sich in einem kleinen Laden am Handelskai eine Wickeluhr um wenige Gulden, wie sie von den Schiffsteuten gern getragen werden, nebst einer schwarzen Kneiferkette. Seine eigene goldene Uhr legte er zu Ringen und Kette in eine alte silberne Kapsel, ein teures Erbstück nach seiner Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(20)

Als die Detektive bei dem Tower ankamen, waren alle Einschränkungen des Telefonverkehrs wieder aufgehoben worden. Drei Spezialisten waren aber zur Zentrale gesandt, um alle Gespräche zu überwachen.

„Ich werde Diana anrufen,“ sagte Dick und schaute in dem Adressbuch nach ihrer Nummer.

„Diana?“ Bobby machte große, verwunderte Augen. „Glaubst du denn, daß die etwas weiß?“

„Vielleicht.“

„Aber wenn sie nun über Graham spricht?“

Dick achtete nicht auf den Einwand.



Nach Schluß
des Romanes
„DAS VERRÄTERTOR“
beginnt der
neue Roman
„Die Liebe höret
nimmer auf!“
Lebensroman einer jungen
Deutschen in Kairo.
Von Erich Friesen.



„Ich habe bereits der Polizei gesagt, daß der Mann, der in meiner Charge auftrat, meiner Meinung nach mein Bruder war. Ich habe ihnen nichts von Diana erzählt, da ich ihre Beziehungen zu Graham nicht genau kenne. Ich habe einen Gedanken — aber es mag sein, daß ich mich irre, es ist nämlich möglich, daß Graham sie damals nach der Auseinandersetzung geheiratet hat. Daß sie sich schon liebten, als sie noch mit mir verlobt war, habe ich zu meinem Bedauern erfahren müssen.“

Er verlangte Dianas Nummer und es war sehr bezeichnend, daß sie sofort antwortete.

„Dick Gallweil ist am Apparat... Diana, weißt du, was mit Hope Jenner passiert ist?“

Scheinbar verblüffte sie diese Frage, denn sie antwortete nicht gleich, und als sie es tat, war ihre Ueberraschung unverkennbar.

„Hope Jenner? Ich weiß nicht — was ist mit ihr?“

„Sie verließ ihre Wohnung gestern abend und ist seitdem nicht mehr gesehen worden,“ sagte Dick. „Diana, weißt du wirklich nichts?“

„Wie seltsam! — Ich weiß leider gar nichts. Ich sehe sie nie. Warum fragst du eigentlich mich?“ — Eine Pause. — „Ist irgend etwas los im Tower?“

Siesprach nicht mehr von Hope, dessen war er sicher.

„Wo ist Graham?“ fragte er, und ihre Antwort kam zu schnell.

„Ich habe ihn seit zwei Tagen nicht gesehen. Warum fragst du?“ Dann fuhr sie fort: „Was ist geschehen? Warum bist du schon so früh morgens auf?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Diana. Willst du etwas für mich tun? Willst du

so gut sein und nach Devonshire House gehen und sehen, ob es menschennüchrig ist, Hopes Spur zu finden?“

Sie überlegte, bevor sie antwortete.

„Ja, Dick, das will ich tun. Warum hast du mich nach Graham gefragt? Ist er irgendwie — in Schwierigkeiten?“

„Ich bin dessen nicht sicher,“ antwortete er. „Lante mich an und sage mir, ob du irgend etwas herausbringen kannst über Hope.“

Die Morgenzeitungen waren bereits in den Tower gebracht worden, aber selbst in den späten Ausgaben fand sich keine Zeile über den Raub. Um neun Uhr morgens wurde ein Rat im Zimmer des Obersten abgehalten, an dem Dick teilnahm. Einer der Chefs des Kriegsministeriums war von außerhalb eingetroffen und hatte bereits den ganzen schriftlichen Bericht durchgesehen.

„Es liegt kein Anlaß vor, weshalb Sir Richard vom Dienst suspendiert werden sollte und den Tower nicht verlassen dürfte. Es ist doch vollkommen klar, daß er ebenso gut ein Opfer des Anschlags geworden ist, wie die vier Schüldwachen.“

Dick erfuhr nun, daß man das Brot, das die Räuber nach dem Tower brachten, aufgefangen hatte, als es die Themse hinuntertrieb. Die Stelle, an der die Verbrecher gelandet waren, wurden von einem Polizisten ausfindig gemacht, der in den frühen Morgenstunden zwei Privatautos und eine Droschke fortfahren sah und diesen außergewöhnlichen Vorgang meldete. Es wurde noch eine andere, nach Meinung der Polizei wichtige Tatsache entdeckt. In der vorigen Nacht war auf einem der Flugplätze ein Privatflugzeug gemietet worden, das heretgehalten wurde, bei Tagesanbruch ohne Landung nach Irland zu fliegen. Beim Frühlicht war ein Automobil angekommen, aus dem ein Mann mit einem dicken Paket stieg. Er hatte seinen Namen mit Thompson angegeben. Das Flugzeug war unmittelbar nach seinem Eintreffen aufgestiegen und später in Curragh gelandet, wo ein anderes Auto wartete, um den Flugzeugpassagier zu einem unbekanntem Bestimmungsort zu bringen. Aber noch wichtiger war es, daß der geheimnisvolle Mann ein Notizbuch zurückgelassen hatte, das außer einigen Geldscheinen den Pläne druck eines Planes vom Londoner Tower enthielt, auf dem verschiedene Zeichen und Eintragungen gemacht waren, die die irische Polizei nicht entziffern konnte.

„Es scheint fast so,“ sagte Justizrat Wills, der an der Konferenz teilnahm, „als ob das der Gesuchte wäre. Das Auto, das nach Curragh fuhr, entspricht einem der drei Wagen, die das Ufer verließen. Wir haben die irische Polizei gebeten, aus den Pläne durch Flugzeug zuzufinden, und er wird sehr bald in unseren Händen sein. Es ist immerhin möglich, daß es nur eine Finte ist, um uns von der wirklichen Spur abzulenken. Auf der anderen Seite ist Irland eines der wenigen Länder, nach dem sich die Diebe vielleicht gewandt haben können, weil dort keine geordneten Verhältnisse herrschen.“

Tatsächlich war es zu der Zeit ganz ruhig dort. Aber Irland ist für den Durchschnittsengländer eben ein Land, an dem Unruhen an der Tagesordnung sind.

Die Polizei wunderte sich am meisten darüber, daß die Diebe die anderen königlichen Insignien nicht angefaßt hatten. Waren doch Dinge von immensent Wert dort, die man sehr leicht hätte wegbringen können. Aber sie hatten sich mit der Krone allein begnügt, die neben ihrem unheimlichen Wert auch das größte historische Interesse beanspruchten konnte.

Man entdeckte auch noch einen kleinen Stahlzylinder, der Gas einer unbekanntem Art enthielt. Einige Versuche, die man damit anstellte, zeigten, daß die Diebe Dick und die unglücklichen Schüldwachen damit betäubt hatten.

Es war elf Uhr und Dick holte sein veraltetes Feuilleton nach, als plötzlich das

Am Bord.

Von Paul Fehrer.

Wenn der Mensch, den Gott irgendwo auf festem Lande hat zur Welt kommen lassen, und nicht, was bei Seefahrenden Nationen auch vorzukommen pflegt, auf dem Schnittpunkt irgendeines Breiten- und Längengrades, also daß er sein Lebenlang mit einem höchst polizeiwidrigen Geburtsort in seinen Papieren behaftet bleibt: wenn solch' ein Mensch zum ersten Mal auf ein großes Schiff kommt, dann es ihm genau so, wie es ihm vorher erging, als er zum ersten Mal mit dem Krieg draußen in persönliche Beziehung kam. Er hatte von allem eine Vorstellung — und er sah, daß keine dieser Vorstellungen stimmte. Beim Schiff ist es genau so. Er bringt von allem einen Begriff, eine Idee mit, die Wirklichkeit sieht vollkommen anders aus. Er hat hundert Schilderungen von Seefahrten und Schiffen gelesen: das wirkliche Erlebnis hat kaum etwas damit gemein. Weder das des Schiffes noch das der Fahrt. Und es kommt sogar jedesmal, bei jedem Schiff und bei jeder Fahrt, vollkommen anders zu sein. Man muß vollständig umlernen.

Und man lernt um. Vom ersten Augenblick an. Nach allen Richtungen.

Das Hotel auf dem Meere.

Man lernt, daß ein Schiff auf dem Meer ganz etwas anderes ist als eines auf einem Strom, auf einem See. Es ist nicht nur größer: es ist ein höchst kompliziertes Individuum, besser noch ein Staat von verschiedenen, höchst komplizierten Individuen. Ein Zusammenwirken sehr empfindlicher Art — das sehr verschiedene Klänge ergeben kann.

Da ist z. B. die „New York“ der Hamburg—Amerika-Linie. Sie verkehrt zwischen Hamburg und ihrer Patenstadt. Man kommt hinauf — und betritt ein höchst komfortables, höchst behagliches Hotel mit schönen, behaglichen Räumen, mit einer vom ersten Augenblick an sehr geschlossenen, sehr einheitlichen Gesellschaft — und schon am ersten Tag wird dieser Kreis, diese Gesellschaft zur Alle tragenden Hauptsache. Man hatte sich gedacht: Seefahrt, das ist Einsamkeit gegenüber dem Unendlichen, Verlorenheit vor dem unermeßlichen Raum der See und des Himmels. Statt dessen erlebt man: Seefahrt ist Gemeinsamkeit gegenüber dem Elementaren, Gemeinsamkeit, die für das Gefühl stärker ist als das Draußen.

Wasser, Wasser, Wasser...

In nächstlichen Stunden, wenn man in der Kabine liegt, — hinter welchem Wort sich ein sehr bequemes, geräumiges Zimmer mit Sofa und Sesseln und allem Zubehör birgt — dann versucht man sich gelegentlich, namentlich, wenn der Wind etwas kräftiger geht, die Situation vor der Natur etwas klar zu machen. Da unter einem, unter dem Bett, in dem man liegt, sind einige tausend Meter Wasser, rings herum ist nichts als Wasser und Wellen, Sturm — das ganze Schiff ist gegenüber den Kräften des Draußen eine sehr zarte Sache. Man sagt sich das alles — kommt beim besten Willen nicht zu dem Erlebnis der Gefahr, der Furcht, des Machtlosseins. Die Gemeinsamkeit trägt. Sie ist vom Geistigen wie vom Gefühl her stärker als die See. Im Flugzeug bekommt man seine Kleinheit und Verlorenheit im Raum heraus — auf dem Schiff nicht mehr. Wenigstens nicht auf den großen Schiffen der Hapag.

Der Herr des Schiffes.

Was dagegen steht, ist außer der Gesellschaft auch der Kapitän. Ueber den muß man auch umlernen. Die Vorstellung von der Kommandobrücke hoch im Sturm und dem eisernen Mann am

Steuer verjinkt nur zu bald — es bleibt aber der Mann. Da wandert auf der „New York“ ein ruhiger, freundlicher Herr in Uniform, mit vier goldenen Streifen am Ärmel, friedlich zwischen den Passagieren umher, grüßt hier, grüßt da, spricht, beantwortet einige der vielen tausend Fragen, die Passagiere, vor allem Damen, so stellen können, spielt hier mit ein paar kleinen Kindern, läßt sich dort mit einigen anderen auf dem Arm photographieren. Das ist Kapitän Graafs, der das Schiff führt. Mittelgroß, kräftig — ein kleiner blondgrauer Knebelbart, ein paar blaue, vergnügte Augen, — die einen zuweilen aber äußerst sachlich und fest ansehen können. Man sieht ihn ein paarmal an, beobachtet ihn, hört zu, wenn er spricht — und das Draußen rückt noch ein bißchen ferner. Man spürt das Zentrum dieses gleitenden Reiches und fühlt die ruhige Kraft, die von ihm ausgeht.

Mit Kodak, Zeiß und — Maske!

So ist das ein Schiff, das in Tagen, die wie in wachem Traum vergehen, unbarmherzig die mitgebrachten Vorstellungen von Schiff und Seefahrt zerbricht und richtigstellt, einen treppauf, treppab zu Korrekturen zwingt. Das ist auch so eine Erfahrung, die man nicht hatte, daß Treppen, Ligen oder Liftfahrten zu den häufigsten Beschäftigungen des Seefahrenden Daseins gehört, genau so wie Tanzen und Essen, dauerndes Essen, Tennis- und Kegelspielen, Konzerte hören und Maskenfeste mitmachen. Haben Sie gewußt, daß zum Seefahren ein Kostümball gehört? Ich nicht. Es ist aber so. Eine gute Maske ist zu einer Meerfahrt mindestens so wichtig wie ein Kodak, ein Zeißglas und eine Mütze. Man muß umlernen — es hilft nichts. Die Wirklichkeit sieht immer noch anders aus als unsere besten Vorstellungen.

Und das ist immer wieder das seltsamste Erlebnis: wie auf solch' einem Schiff die leitende Hand heute die seltsamsten Reiche zusammenzufassen hat. Columbus, von dessen Mut man nach solch' einer Seefahrt einen erheblich größeren Respekt bekommt, hatte sicher auch einen Koch an Bord. Der Führer eines heutigen Rahmes dirigiert außer seinem Schiff noch erstens ein Hotel und zweitens eine internationale Herde beiderlei Geschlechts. Unten in den Maschinenräumen, wo die Turbinen und Dynamos gehen — da unten und oben auf der Brücke lebt noch das alte, das eigentliche Schiff. Darüber aber hat sich die Gesellschaft, das Seefremde, angesiedelt. Sie ist das, was jedesmal auf jeder Fahrt anders ist, das, was verweht, wie es zusammengeweht wurde — das, worin man niemals auslernt.

(Dieser Aufsatz wurde uns zur Verfügung gestellt durch das Reisebüro St. Pöllen, Kefstraße 6, das in kulantester Weise die Zusammenstellung und Vorbereitung von Reisen jeder Art besorgt.)

Berühmte Aerzte und ihre Patienten.

Leibarzt Wilhelm Friedrich Ludwig, Professor der Chirurgie in Tübingen, wurde des öfteren, Kleinigkeiten halber zu einer hochstehenden Dame gerufen. Als sie wieder einmal „krank“ war, fragte er beim Eintritt ins Zimmer: „Worüber haben Sie zu klagen?“ „Ach, Herr Leibarzt,“ gab sie zur Antwort, „mir ist so dumm.“ „Gegen Dummheit weiß ich nichts,“ erwiderte Ludwig, verbeugte sich und verschwand.

Eines Tages besand sich Ludwig auf dem Wege zu einem Schwerkranken. Da wurde er von einer Frau angesprochen, die kleine Unpäßlichkeiten stets mit großer Weisheitsweisigkeit auseinanderfetzte. Trotz-

dem er sie auf seine Eise aufmerksam machte, begann sie wieder einmal rücksichtslos mit ihrem Redeschwall. Der Professor beschloß, den Ausbruch nicht in einen tüchtigen Denker zu verabsolutieren. „Schließen Sie Ihre Augen,“ sagte er scheinbar teilnahmsvoll, „und öffnen Sie dieselben nicht eher, bis ich es sage.“ Die Frau tat es. „So,“ fuhr Ludwig fort, „und nun zeigen Sie mir Ihre Zunge.“ Was auch geschah. Dann entfernte sich der Arzt leise und ließ seine Patientin stehen — zum großen Gaubium der Vorübergehenden.

Geheimrat von Friedrichs besand sich auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung. Seine Tischdame, die von dem bekannnten Kliniker eine Graafkonkulation zu erschleichen hoffte, schilderte ihm ganz ausführlich die Krankheitsercheinungen, die sie an sich beobachtet hatte und fragte schließlich: „Was raten Sie mir da zu tun, Herr Geheimrat?“ Mit totem Gesicht gab der Arzt zur Antwort: „Ja, meine Gnädige, da rate ich Ihnen, sich an einen tüchtigen Arzt zu wenden.“

Der berühmte Berliner Frauenarzt Bumm wurde zur Entbindung einer Prinzessin gerufen. Der Prinzeßin sagte er zu ihm: „Na, lieber Geheimrat, Sie sind wohl froh, daß ich Sie habe rufen lassen. Denn das wird doch sicher viel zu Ihrem Ruhm beitragen.“

„Kaiserliche Hoheit,“ erwiderte der Arzt, „wenn meine Name nicht schon überall beiens bekannt wäre, stünde ich nicht hier.“

Den berühmten Arzt Lassar konsultierte ein Patient seines Haarschwundes wegen. Lassar schrieb ihm ein Rezept und sagte: „Behandeln Sie mit diesem Mittel Ihre Kopfnerven und sprechen Sie von Zeit zu Zeit bei mir vor.“ „Ach, Herr Doktor,“ sagte der Mann, „das wird sich aber schlecht machen lassen. Ich wohne nicht in Berlin und kann meiner Haare wegen unmöglich so oft herkommen.“ „Nun, dann schicken Sie mir wöchentlich eine Probe Ihrer Haare, ich werde sie genau untersuchen und Ihnen den Befund regelmäßig schriftlich mitteilen.“ Der Patient wandte das Mittel fleißig an und schickte vorwöchentlich die Haarproben nach Berlin. Lassar war mit dem Erfolg wenig zufrieden und forderte Verlängerung der Kur. Da erhielt er eines Tages von seinem geduldigen Patienten folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Doktor! Einliegend wieder einige Haare. Leider kann ich aber die Behandlung nicht mehr fortsetzen, denn es waren meine letzten.“

Zur Zeit, als es noch wenige Eisenbahnen in Deutschland gab, wirkte im Badi-schen der Oberamtsarzt Dr. Zell er. Er hatte einst einen kleinen Postbeamten in Behandlung, der an einer langwierigen Krankheit litt. Die Postbehörde, der die Sache zu lange dauerte, forderte von Zell er einen Bericht mit der genauen Angabe des Zeitpunktes, für den der Abschluß der Krankheit zu erwarten sei. Der Oberamts-arzt verfaßte ein ausführliches Gutachten, in dem es zum Schluß hieß: „Seider läßt sich das Krankheitsende nicht bestimmen, denn die Medizin hat keine so präzisen Ab-fahrtsstunden wie die großherzoglich badi-sche Post.“

Geheimrat Nizer, Professor der Augenheilkunde an einer bayerischen Uni-versität, dozierte über die „Parasiten des Auges“ und erzählte dabei folgenden „Fall“:

„Kommt da einmal ein junger Leutnant zu mir, entschuldigt sich zuerst vielmals und sagt dann: „Ich weiß ja, Herr Ge-heimrat kurieren nur Menschen und nicht das Vieh — aber ich hab da ein wertvolles Pferd, das hat was am Auge und der Ve-terinär hat schon alle seine Kunst versucht. Möchten Herr Geheimrat nicht einmal mit-kommen und sich das Auge ansehen?“

„Na, ich habe gelacht, bin aber mitge-gangen und finde in dem Auge des Pferdes eine „Filaria“, einen Fadenwurm, den Parasiten, von dem wir soeben gesprochen haben.“

Nun meine Herren, was meinen Sie, was wir da gemacht haben?“

Die Studenten nennen verschiedene Me-thoden, aber Nizer schüttelt immer den Kopf. Und schließlich sagte er:

„Na, ich sehe schon, Sie wissen es doch nicht: Verkauft haben wir das Luder!“

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 20. Jänner

11.00 Vormittagskonzert. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Mu-sikalische Kinderstunde. 17.30 Jugendstunde: Berühmte Bergbesteigungen. 18.15 Winter in den Schladminger Tauern. 18.45 Die Vorarbeiten zur zweiten Arbeiter-Olympiade im Jahre 1931. 19.00 Die Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar. 19.30 Die Urzeugung. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Violoncellvorträge: Maurice Eisen-berg. 20.30 Im Rahmen des mitteleuro-päischen Rundfunks: Konzert: Klassische Wiener Opernzeit. Abendkonzert.

Dienstag, 21. Jänner

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Uebertragung aus London: Eröffnung der Internationalen Seekonferenz durch König Georg V. von England. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Be-schlechtskurs. 18.00 Das österreichische Verkehrs-wesen III. 18.30 Stunde der landwirtschaft-lichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französi-scher Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprach-kurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ariens- und Lieberabend: Kammerlänger Ko-loman v. Pataky. Tänze und Tanzlieder aus verschiedenen Epochen.

Mittwoch, 22. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.45 Musikalische Jugendstunde. 17.50 Die Musik und das Ueberformliche. 18.15 Paunen der Männermode im Wandel der Jahrhunderte. 18.45 Esperantoverbung für Österreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Stunde der Volksgesund-heit. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Auf dem Damme der Arbeit. I. Hans Win-terl (Eigenvorlesung). 20.35 II. „Hochstuf am Mississippi“. Abendkonzert.

Donnerstag, 23. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für die Kleinen. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Wenn's regnet und schneit... (Vom Naturgenuß bei ungünstigem Wetter). 18.30 Stunde der land-wirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Deutsch für Deutsche II. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Musik-vereinsaal: Violoncellkonzert Wilhelm Winkler. 21.45 Abendkonzert.

Freitag, 24. Jänner

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Kammermusik. 17.30 Lieber. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Das österr. Verkehrs-wesen IV. 18.30 Uebertra-gung aus München: Stunde der Volksges-undheit: Vortrag von Hofrat Univ.-Prof. Dr. M. v. Pfundler. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Indus-trie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzert des 1. Wiener Mandolinenorchesters. 21.05 Wiener Faschings-veranstaltungen (Tanzwei-sen I.)

Samstag, 25. Jänner

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 15.15 Jugendbühne: „König Richard II.“ 18.15 Konzert-Akademie. 19.30 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.00 Zeitzeichen, Wetter-bericht. 20.05 „Sufjanens Geheimnis“. 21.05 „Die Abreise“. Abendkonzert.

Sonntag, 26. Jänner

10.30 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bild-rundfunk. 15.30 Konzert. 17.25 Ballade, 17.55 Kammermusik. 18.55 Alexander Mo. III spricht. 19.25 Peru von heute und morgen. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Wien — Salzburg“. Abendkonzert.

Kauft bei unseren Interentien!

deren Arbeitslosenunterstützung sie kaum vor dem Hunger bewahrt oder die gar ausgeleert und der bittersten Not preisgegeben sind. Das wirtschaftliche Elend ist nicht zuletzt eine Folge des Habsburgerkrieges. Nicht wahr, die arbeitslosen Katholiken Österreichs fordern nichts dringender als daß der „Not“ der Frau Rita Habsburg, die heute noch einen Hofstaat unterhält und ihren Jungen in Brüssel studieren läßt, durch ein Riesengeschenk der Republik Österreich endlich ein Ende bereitet werde.

Zu den österreichischen Katholiken gehören auch

die Kleinrentner, die Kriegsanteile gezeichnet, für Habsburg ihr teuer erworbenes Geld geopfert

haben, denen die christlichsozialen Habsburgerfreunde die Aufwertung versagen und die, wenn's gut geht, einen Bettel von Hente erhalten. Die Kermerer unter ihnen, die es am notwendigsten hätten, kriegen gar nichts. Nicht wahr, die Forderung dieser Armen ist: Was zögert ihr noch? Gebt doch endlich der armen „Kaiserin“ ihre Millionen!

Zu den österreichischen Katholiken gehören auch

die kleinen Beamten, die vollständig verschuldet sind,

die bei jeder Gehaltsaufbesserung zugunsten der hohen Bürokratie übergangen werden. Ihr heißer Wunsch ist, daß nicht nur die Sektionschefs stattliche Gehalts erhöhungen erhalten sollen, sondern noch viel reichlicher Frau Rita Habsburg bedacht werden soll.

all das unermessliche Leid, das das Haus Habsburg „seinen Völkern“ bereitet hat.

Zu den „österreichischen Katholiken“ gehören auch

die Kleingewerbetreibenden, die auch unter der Wirtschaftskrise schwer leiden.

Was, die Geschäfte gehen schlecht? Macht nichts! Die Hauptsache ist, daß Herr Seipel die Geschäfte der Frau Habsburg trefflich besorgt.

Zu den „österreichischen Katholiken“ gehören doch ganz bestimmt auch

die kleinen und mittleren Bauern, die verschuldet sind und trotz harter Arbeit auf keinen grünen Zweig kommen

und mit den bittersten Nöten und Sorgen zu kämpfen haben. Zu den „österreichischen Katholiken“ gehören auch die Landarbeiter und die Häusler in den Dörfern draußen, die für kargen Lohn auf fremden Feldern schuften, ein Leben lang, deren Sehnsucht nach der eigenen Scholle noch immer unbefriedigt ist. Nicht wahr, die Landarbeiter, Häusler u. Bauern haben nur eine Sorge, nur einen Wunsch, nur eine Forderung: Frau Rita Habsburg soll von der Republik Österreich, die der notleidenden Landwirtschaft nicht zu helfen vermag, ein Rieservermögen geschenkt erhalten.

Von der Not des Volkes spricht der Herr Seipel kein Wort. Er will diese Not vergrößern, indem er neue Verfassungskämpfe heraufbeschwört will. Aber die „Not“ der Frau Rita, die im Ueberfluß lebt, geht ihm zu Herzen. Der Mann, der angesichts von neunzig Toden keine Milde kannte, der keine Milde kennt an-

gehört, daß bei den Verhören Faustschläge ins Gesicht, Fußtritte in den Leib, Hiebe mit der Reitpeitsche, Stöße mit den Gewehrkolben, Prügel mit Schenkelriemen und Gummiknüppeln die Methode waren, „Gesandnisse“ zu erzielen. Einmal hat sie mit Leidensgenossen auf dem Korridor der Kommandantur auf ihre Vernehmung gewartet. Hinter einer Zimmertür wurde ein Hauer „vernommen“. Nun gibt das Buch folgende Schilderung:

„Der mörderische Knüttel hält nicht inne. Sekunden werden zu Ewigkeiten. Die Luft ist wie mit Elektrizität geladen. Wir möchten einen Schrei, eine Klage hören. Wir hören nichts als das Pfeifen und Klatschen. Es ist zum Irrsinnig werden.“

„Willst du gesehen, dreckiger, roter Hund, kreischte eine Stimme, die jeden menschlichen Klang verloren hat.“

„Willst du uns sagen, womit du die Leute beehrt hast?“

„Ja habe keinen beehrt, ich habe nichts begangen.“

„Was, das magst du noch, nach der Probe, die du empfangen hast?“

Du willst mehr haben, roter Hund? Da... da... da...“

Man hört Sporen klirren, dann ein Stampfen wie von Pferdehufen... dann ein Aufstehen, ein Köcheln, ein Schmerzenseufeln, das uns die Haare zu Berge, die Tränen des Entsetzens in die Augen treibt. Es ist als hätte man einen Stier gefüllt.

Sie haben ihm die Hoden zermalmt, ihn entmannt!“

Soweit dieser furchtbare Bericht. Und diese Bestien sind die Verbündeten unserer Heimwehrfaschisten! Meint ihr, unsere Heimwehler machten es anders, wenn sie jemals in Österreich ans Ruder kämen? Aber sie sollen es nur versuchen, auch in Österreich eine Herrschaft des weißen Schreckens aufzurichten. Die österreichische Arbeiterschaft, die stark und geschlossen ist und sich nicht durch die Kommunisten schwächen ließ, würde in einem solchen Falle dafür sorgen, daß die Heimwehrbrüder der ungarischen faschistischen Bestien einen solchen Versuch bitter büßen müßten!

Gewerkschaftsbewegung.

Ein Minimalprogramm zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit.

Vorschläge der Vorstandskonferenz der freien Gewerkschaften.

In der Vorstandskonferenz der freien Gewerkschaften am 8. Jänner wurde zur Eindämmung der Arbeitslosigkeit ein Minimalprogramm entworfen, hinsichtlich dessen Durchführung die Gewerkschaften und die Arbeiterkammer mit dem Bundeskanzler nach dessen Rückkehr aus dem Haag Fühlung nehmen werden. Die sieben Punkte lauten:

1. Beschleunigung der Bestellungen des Bundes, seiner Anstalten und Betriebe und der Bundesbahnen;
2. Ausgestaltung der produktiven Arbeitslosenfürsorge und Ausdehnung der Investitionstätigkeit der öffentlichen Körperschaften. Ausdehnung der produktiven Arbeitslosenfürsorge auf einzelne Zweige der Industrie und des Handels;
3. Errichtung einer Kreditorganisation und Kreditversicherung für Auslandsaufträge der Industrie unter Heranziehung der Banken und Sparkassen;
4. strenge Handhabung des Achtstundentagesgesetzes; Beschränkung der Ueberstunden auf einzelne Betriebsabteilungen und des Einarbeitens der Ueberstunden, die lediglich einer erhöhten Erzeugung dienen;
5. Maßnahme zur Verhinderung von Aufnahme von Landarbeitern in die Schwerindustrie, die Bundesbahnen und öffentliche Betriebe;
6. strenge Handhabung des Inlandarbeiterschutzes;
7. Maßnahmen zur Verhinderung von Arbeitsstellen durch bereits anderwärts angestellte oder beschäftigte Personen (Doppelverdiener).

Die Vorstandskonferenz der freien Gewerkschaften nahm auch eine Resolution an, die sich gegen ein eigenes christlich-soziales paritätisches Arbeitslosenamt wendet und betont, daß die Vorstandskonferenz gegen jeden Versuch protestiert, die Zersplitterung der Arbeitslosenämter der industriellen Bezirkskommissionen fortzusetzen und beschließt, im Fall einer neuerlichen Stärkung der Wünsche der christlich-sozialen Gewerkschaften die ihr notwendig erscheinenden Konsequenzen zu ziehen.

Eine Niederlage der Sozialdemokraten wäre auch für die christliche Arbeiterschaft ein schwerer Schlag!

So sagt der christlichsoziale Nationalrat und katholische Geistliche Dr. Drexl.

In einer Versammlung, die am 8. Dezember in Graz stattfand, sprach der christlichsoziale Nationalrat Dr. Drexl über die augenblickliche Lage der christlichen Arbeiterschaft. Sie sei gefährdeter wie noch nie. Es seien wie in letzter Zeit Worte gefallen, wie Abbau der sozialen Lasten, der sozialen Rechte und der sozialen Gesetzgebung. Es werde als Arbeitervertreter daran nicht rütteln lassen. In dieser kritischen Zeit sei eine ganz neue Erscheinung in den letzten Monaten aufgetreten, die Heimwehrbewegung, der gegenüber niemand gleichgültig sein könne. Trotdem diese den Kampf gegen die Sozialdemokratie als ihr einziges Ziel erklärt, haben die christlichen Arbeiter darüber keine Freude empfinden können, da ein Sieg dieser Bewegung mit einer Diktatur, wie die feirische Gruppe sie verlangte, auch den Sieg jener Gruppe bedeutete hätte, welche die Abschaffung der sozialen Lasten verlangte. Wenn es, erklärte der Redner, den Heimwehren gelänge, die Sozialdemokraten zu Boden zu werfen, so würde auch die christliche Arbeiterschaft einen schweren Schlag erleiden.

Die Arbeiter der Firma Kauscher geben der „Unabhängigen“ Gewerkschaft die richtige Antwort.

Wir haben in einer der letzten Nummern dieses Blattes berichtet, wie der Arbeiter Trauscher seine Tätigkeit als deutscher Betriebsrat aufgesagt hat und wie nun der deutsche Arbeiterbund als „Unabhängige Gewerkschaft“ aufruf, um bei der stattfindenden Betriebsratswahl den Sieg über die freie Gewerkschaft zu erreichen. Leider kam es anders, denn sie mußten sich damit zufrieden geben, daß sie diesmal noch das einzige Mandat, das dem deutschen Arbeiterbund von seinen früheren zwei Mandaten übrig geblieben war, noch retten konnte. Bei der am 16. November 1929 stattgefundenen Betriebsratswahl wurden für die freie Gewerkschaft des Verbandes der Holzarbeiter 100 Stimmen abgegeben und nur 28 Stimmen entfielen auf die „Unabhängigen“, es entfielen daher auf die freie Gewerkschaft 4 Mandate und auf die „Unabhängigen“ 1 Mandat. Es hat die freie Gewerkschaft also ein Mandat gewonnen, das infolge Erhöhung des Arbeiterstandes dazu kam, und dies trotzdem acht Tage vor der Wahl 40 Arbeiter wegen Mangel an Arbeit abgebaut wurden, daher das Wahlrecht nicht mehr ausüben konnten.

Die „Unabhängigen“ waren nicht einmal imstande, die Zahl zu erreichen, die not-

Kathreiner

... und sie tranken ihn täglich und sparten durch seine Billigkeit viel Wirtschaftsgeld!

Zu den „österreichischen Katholiken“ gehören natürlich auch

die Arbeiter, denen die Alters- und Invalidenversicherung verweigert wird,

denen die bestehenden Arbeiterschutzgesetze nach dem Willen der christlichsozialen Heimwehrmacher geraubt werden sollen, die fast die schlechtesten Löhne unter den europäischen Arbeitern haben. Diese „österreichischen Katholiken“, die einen sehr großen Teil der österreichischen Bevölkerung ausmachen, die Habsburg hassen, wahrhaftig, die wünschen mit Seipel, daß Frau Rita Habsburg reichlich belohnt werde für

gestrichelt der furchtbaren Not des österreichischen Volkes, der Mann ist voll des Mitleides für die arme Kaiserin, die Not nur vom Hörensagen kennt, die eine stattliche Hofgesellschaft aushält. Und dieser Mann ist ein katholischer Priester ...

Die arbeitenden „österreichischen Katholiken“ sehen aus diesem Schulbeispiel wieder einmal, wie sie von den christlichsozialen betrogen werden. Es gibt nur eine einzige Folgerung daraus: sich der sozialdemokratischen Partei, der einzigen Partei des arbeitenden Volkes, anzuschließen!

Die Kerker von Budapest.

Wie die faschistischen Bestien, die Verbündeten der Heimwehr, in Ungarn wüten.

Vor kurzer Zeit ist im Verlag Kaden und Co. in Dresden ein Buch: „Die Kerker von Budapest“ von Sandor Kermer erschienen. Unter diesem Schriftstellernamen verbirgt sich eine Frau von Böllöni, Gattin eines angesehenen ungarischen Journalisten. Sie hatte in Wien ihren Wohnsitz und ist nach Budapest gekommen, um sich nach zurückgelassenen Möbeln und Kleidern umzusehen. Da wurde sie als Spionin verhaftet. Sechs Wochen war sie schuldlos im Kerker. Sie erkrankte schwer, aber das hinderte die Bestien des weißen Schreckens nicht, sie in schenliche Zellen zu werfen. Sie schildert in ihrem Buche diese Zellen folgendermaßen:

„Ekelhafter Geruch, schlimmer noch als Verwesungsgas, schlägt mir entgegen. Doch mein Blick haftet auf den Wänden, von denen Fäulnis schimmert und auf denen es wimmelt von Ungeziefer aller Arten. Auf einer

Bank liegt eine halb verfaulte Matratze mit frischen Blut- und Eiterflecken. Ratten, die daren nagten, treibt unser Erscheinen in die Flucht. Ich sehe, daß sie in eine Ecke huschen, wo sie sich weiter gütlich tun, und erkenne mit grenzenlosem Ekel, daß sie von einer toten Ratte, die in einer Blutlache liegt, fressen.“

Sie wird schließlich in das Spital des Militärgefängnisses gebracht, wo die ganze ärztliche Hilfe für die Todkranke in der Verabreichung von Hoffmannstropfen bestand. Im Spital sah es nicht viel besser aus als im Kerker. Eine Zelle, an deren weiß geputzten Wänden Armeen von Wanzen maršierten, ein Uebelkeit erregender Kloakengeruch aus den nahen Latrinen, und mit Läusen und Krätze war sie bald ebenso behaftet wie ihre Schicksalsgefährten. Sie selbst wurde zwar körperlich nicht mißhandelt, aber sie hat gesehen und

Den Spießer sieht das nichts an . .

Bilder aus Steyr.

Während Marmruf um Marmruf aus der Stadt Steyr erschallt, hat der Spießer dort ganz andere Sorgen, wie nachstehender Originalbericht aus Steyr darthut.

Durch die Liebenswürdigkeit eines „überzeugten“ Hahnenchwanzlers sind wir nun in den glücklichen Besitz der Steyrer „Heimwehrymne“ gelangt, die wir unseren Lesern unumöglich vorenthalten können. Im nachfolgenden der Text der „Hymne“:

Wir sind mit Stolz die Heimwehr,
Die kämpft für Freiheit, Gut und Ehr!
Sie kämpft und ringt die Knechtschaft tot,
Befreiend Steyr aus Schmach und Not.
Drum hebt stolz das Banner hoch:
Es lebt der Geist der Deutschen noch!
Und braust der Sturm der Freiheit ran,
So seh'n wir wacker Mann für Mann.
Wir wollen Kämpfer, Sieger sein,
Lieb' Vaterland und Volk befein!
Drum Vaterland magst ruhig sein,
Es rückt die Steyrer Heimwehr ein!
Und keh'r'n wir heim aus Feld und Schlacht,
Wir haben weiter treue Wacht,
Daß nimmermehr ein Feind mag sein
Im eignen Land, im eignen Heim.
Drum schwört mit uns mit Herz und Hand
Heut' ewig Treu dem Vaterland!

(Der Sezerlehrer fällt in Ohnmacht.)

Seit Monaten ist alles Leben in dieser Stadt bedroht von der Krise in den Steyrwerken. Hängt doch das Schicksal der Bewohner Steyrs — gleichgültig ob Arbeiter, Angestellter oder Geschäftsmann — unlöslich zusammen mit dem Nebenbetrieb, von dem die ganze Stadt gezwungen ist, zu leben. Man sollte meinen, daß es daher in dieser traurigen Zeit für alle Bewohner nur eine Sorge gibt: Die Stadt zu retten. Während sich ein Teil der Bevölkerung — und hier wieder in erster Linie die Arbeiter und Angestellten — unter Führung der freigewählten Mandatäre aufopferungsvoll dieser Aufgabe widmet, scheinen sich andere, und zwar gerade jener Teil, der sonst von „Bodenständigkeit“ feiert,

des Ernstes der Situation gar nicht bewußt zu sein.

Anders kann man sich das Verhalten dieser Menschen nicht erklären. Nachdem die Verleumdungen, mit denen diese „Bodenständigen“ die Stadt in der ganzen Welt als „Baubücherei“ in Verfall brachten, durch die Untersuchung von Drogaren der Bundesregierung zusammengetragen und nichts davon übrig blieb als nie wieder gut zu machender Schaden am Geschäftsleben der Stadt, greift man zu anderen Mitteln, um die wahrlich nicht beneidenswerten Verwalter der Stadt in Mißkredit zu bringen. Da kein Mittel hierzu zu kleinlich ist, genügt ein den Bedürfnissen der Bewohner der Stadt und der Landbevölkerung Rechnung tragendes

Wartehäuschen.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt betrachtet, war die Errichtung des Häuschens eine Notwendigkeit; das wurde auch in

einer Bürgermeister-Konferenz von den Bürgermeistern des Bezirkes Steyr-Land unumwunden zugegeben. Trotzdem wird gehesht, mit blödsinnigen Gedichten, mit „Protestkundgebungen“ usw. Da man schente sich nicht, eine englische Reisegesellschaft, die Steyr besuchte, aufzuheben und zu einem „Protestschreiben“ zu veranlassen. All dies sicher nicht zum Nutzen der Stadt, die man behauptet, zu — lieben! — Groß ist das Elend in dieser Stadt, die geistliche Fürsorge allein ist nicht imstande, ihrer Herr zu werden; man muß die Wohltätigkeit, das Mitleid aller Bewohner der Stadt aufrufen, um die Not zu lindern. In uneigennützigster Weise stellen sich die Fürsorgekräfte in den Dienst dieser Sache und unterstützen sich der mühevollen Aufgabe, Spenden zu sammeln. Aber noch andere Spendensammler gibt es in dieser Zeit der furchtbaren Not: Es organisiert in Steyr ein unter Führung eines ehemaligen Hauptmannes mit monarchistischen Gefühlen stehender

Kriegerdenkmalsauschuß.

Von Zeit zu Zeit „rührt“ sich dieser Ausschuß, und bringt der Bevölkerung in Erinnerung, daß das „größte Elend“, das diese Stadt bisher befallen habe, die Not an einem Kriegerdenkmal sei! Steyr besaß einst einen alleherrwürdigen Brunnen, den sogenannten

Stadtbrunnen.

Längst ist dieser Brunnen nicht mehr; es mußte seinerzeit von den damaligen, bürgerlichen Vermählern der Stadt als Verkehrshindernis beseitigt werden. Später wurden dann von verschiedenen Freunden der Stadt Brunnensteine gesendet, die zu dem sogenannten

„Leopoldbrunnen“

zusammengebaut und an Stadtplatz aufgestellt wurden. Dieser „Imitationsstadtbunnen“ wird von einigen ganz geschickten „Bodenständigen“ als „Wahrzeichen der Stadt“ angesehen und bezeichnet. Und da haben diese Leute gefunden, daß außer der Not an einem Kriegerdenkmal noch ein Elend diese Stadt heimgesucht hat: Der Leopoldbrunnen funktioniert nicht. Zwar funktioniert er schon seit Jahren nicht, er spendete selbst zur Zeit der Hochkonjunktur in den Steyr-Werken kein Wasser — aber gerade jetzt, wo Tausende von Menschen in dieser Stadt hungern, empfinden es einige „Bodenständige“ als „Not“, daß sie sich nicht an Wütlichkeit des plätschernden Brunnens erfreuen können! Und so sammeln sie bei der Bevölkerung nicht für die hungernden, frierenden Arbeitslosen, sondern für die Reparatur des Leopoldbrunnens! . . . So lebt der bodenständige Spießer schenkklappenbewehrt dahin, ohne die schreckliche Arbeitslosigkeit, das furchterliche Wohnungselend und die entsetzliche Not, die diese Stadt heimgesucht hat wie nie zuvor, zu sehen und zu begreifen. . . . Kriegerdenkmal, Leopoldbrunnen, Wartehäuschen — des Steyrer Spießers Wunderhorn!

Gollen verheiratete Frauen arbeiten?

Von Ellen Wilkinson, Abgeordnete des Labour Party im englischen Unterhaus.

In North Kensington haben Arbeiter nach einer langen Debatte entschieden, daß verheiratete Frauen auf gesetzlichem Weg davor bewahrt werden müssen, bezahlte Stellen anzunehmen, wenn ihre Gatten in der Lage sind, sie zu erhalten und auch dazu geneigt sind. Drei Viertel der Stimmentragenden waren verheiratete Frauen selber, so daß wir diese Entscheidung kaum der männlichen Eifersucht der Frau auf ihre Stelle zuschreiben können.

Dieser Einwand gegen die arbeitende verheiratete Frau ist tatsächlich mehr unter den Frauen als unter den Männern verbreitet. In nicht vielen Beschäftigungen konkurrieren Frauen direkt mit den Männern und eine gute Anzahl junger Ehegatten haben nichts gegen die Frau einzuwenden, „die ein bißchen mitverdienen hilft“.

Weshalb also erheben dann Frauen gegen Frauen, die an einer Stellung noch Gefallen finden, Einwände? Mancher wird antworten, daß dadurch ledige Frauen um ihre Stellen kommen. Das wäre wohl wahr, wenn es bloß eine bestimmte begrenzte Anzahl von Arbeitsplätzen gäbe. Doch jeder Bürger, der Güter schafft und Güter verbraucht, trägt zum Wohlstand der Nation bei und die größere Nachfrage bedingt eine Vergrößerung der verfügbaren Arbeitsstellen.

„Verheiratete Frauen sollen daheim bleiben und sich um ihren Gatten und ihre Kinder kümmern“, das ist der beinahe universelle Chorus. Ach, die „Gollen“, die beständig den Frauen gepredigt werden! — Niemand mischt sich in das Privatleben eines Mannes ein. Die Leute sagen ihm scherzweise, daß er „heiraten“ solle, aber

es wird keinem Arbeitsgeber im Traum einfallen, ihm die Stelle zu nehmen, wenn er es nicht tut. Dagegen aber machen es sich viele Arbeitgeber zur Regel, daß eine weibliche Angestellte, die heiratet, auf die Stelle verzichten solle. Sie warten nicht ab, um zu beurteilen, ob sie dadurch in ihrem Fortkommen nicht behindert wird. Die Tatsache der Ehe ist allein ausreichend.

Eine geschickte Frau mit jungen Kindern, die für eine besondere Arbeitsleistung geschult ist, erweist ihrer Umgebung einen unvergleichlich besseren Dienst, wenn sie diese ihre Arbeit weiterleistet und dafür jemand anstellt, der für den Haushalt mehr begabt ist als sie. Aber nehmen wir an, daß die Mutter gewissenhaft daheim bleibt, wenn die Kinder jung sind — wenn aber zwei oder drei Kinder bereits den ganzen Tag in der Schule sind, soll eine arbeitsfreudige, gesunde Frau von dreißig Jahren ihr ganzes Leben damit zubringen, einen kleinen, wenig Arbeit erfordernden Haushalt zu versorgen? Kann sie für sich nicht bessere Lebensbedingungen schaffen, wenn sie auch arbeitet?

Man sagte mir, daß die Ehe als Institution unterminiert wird, wenn man verheirateten Frauen die Arbeit erlaubt. Der Himmel weiß es genügend, daß Frauen mit großen Familien und Wohnungen in Hinterhäusern, in schmutzigen Gassen, in

Industriezentren die Hände voll zu tun haben, ohne daß sie noch dem Gelberwerb nachgehen müssen. Das Problem ist nicht für sie, aber doch müssen sie verdienen gehen! Kein Mensch wird einer Mutter von sechs Kindern sagen, daß sie die heilige Institution der Ehe bricht, wenn sie noch außer Haus arbeiten geht. Aber es sind die Stellen als Lehrerin, als Beamtin, als Metzgerin, als Sekretärin, die gut bezahlten Stellen, die man gut mit der Ehe kombinieren kann, und die Zielscheibe der Eifersucht sind.

Ich weiß nicht, ob meine Erfahrung nicht eine ausnahmsweise ist, aber unter meinem Bekanntenkreis finde ich, daß keineswegs die Frau mit einer Stelle, etwas eigenem Geld und einem Interesse am Leben ein Problem für Gatten und Familie darstellt, sondern eher die mühsig gehende, unzufriedene Frau, die nicht mehr zu tun hat, als sich um einen kleinen Haushalt zu kümmern und die ein einziges Kind so verzärtelt, daß es viel glücklicher wäre, wenn es sich gelegentlich allein überlassen würde.

Das ist natürlich kein Einreden dafür, daß verheiratete Frauen gezwungen werden sollen, zu arbeiten, wenn sie es nicht tun wollen, aber warum will man ihnen in North Kensington nicht dieses „Bergsteigen“ lassen?

Am Mitternacht.

Es war einmal ein freiheitliches Bürgertum . .

Das neue Preß-Zensurgesetz ist auf der Welt. Eine Mehrheit des Nationalrates beschließt die Ausdehnung des „Volkschulgesetzes“ auf das Bürgerland: eine Regierung, an der Deutsche Anteil haben, kümmert das nichts. In Baden, die an Stelle der Demokratie ein von Großkapital und Kirche beherrschtes Regime setzen wollen, spielen alte Burschenschaftler die erste Geige. Der „Heilichste Prälat“, den Desiderius je erlebte, zieht hinter den Kulissen die Fäden, angestrichelt von einer Presse, die einen Schmarren den Vater der „Vier“ nannte. Schwarzrotgold ist anderer Farben gewichen, das Kaiserlied, als neue Bundeshymne unterlegt, erregt ehrfürchtiges Erstaunen? Wo ist das freiheitliche Bürgertum?

Draußen auf der Höhe lehnt sich unter Thujaen und Zypressen alter Marmor, längst vom Regen unermascht, die Goldbuchstaben halb verblühen, an die rissige Friedhofszimauer.

Von der Kirche raffelt die alte Uhr zwölf Schläge.

Grufbedel steigen mählich empor, Erde kluft. Untertreffen sich ihrer drei.

Ein Bursch, über dessen Schädel das Bein klafft. Ein schwerer Säbel des Kavallerieleitnants schlag eine Parade durch. Ein ehrwürdiger Bürger mit langem Bart, um den Hals die Reste des niedrigen breiten Kragens, schwarzweißgelbe Uhrkette mit dem Bismarckkopf daran.

Dem dritten, einem kleinen, gebückten Männlein, der die Ueberreste des alten Klassenbuches noch unter dem Arm trägt, fehlt das eine Brillenglas.

„Jünger sollt man sein können“, greint der mit dem Kragen. „Als wir den Lueger ausgepiffen haben, da war noch Lunge da.“

„Gut kann ich mich erinnern“, nickt dazu der mit dem Brillenglas. Gendarmen, so viel Gendarmen hat ich mein Leben nicht gesehen. Die lange Bahnhofstraße bis zum Thurnhof ein Bajonett neben dem andern. Und die Garde neben dem Wagen! Zwei Reihen links, zwei Reihen rechts! Die dicken, silbernen Uhrketten über dem Bauch, den Dajzenziemer geschultert, der halbe Naschmarkt ist mitgekommen. So haben die Schwarzen die Landstädte zu erobern angefangen.“

„Und du bist verheiratet worden“, lächelt der mit dem klaffenden Stummeln. „Mir hat so etwas ein Schwarzgelber erspart. Kouleurschwostern waren mit draußen beim Heurigen. An dem Tisch neben uns drei Dragoneroffiziere. Schauen auf unsere Wädel her. Die kleine Blonde ist

ängstlich geworden. Nicht hinschauen, nicht Fris, ich will nicht, daß du meine halber —“ Da ist einer aufgestanden, ein Baron, zur Musik hingegangen und hat das Kaiserlied angeschafft. Dabei auf unseren Tisch hergesehen. Wir sind sitzen geblieben. Was war uns der Habsburgerstaat, wo der Mensch beim Baron anfang und wo die Wäffen. — wenn einer ins Extrazimmer sich verirrt hat, haben wir gezahlt, die Klosterlust haben wir nicht vertragen — also wir sind sitzen geblieben. Dann kommt der zum Tisch her. Darin habe ich auf einer Karte einen Namen gelesen. Zwei Tage später —! Ob die kleine Blonde gemeint hat, als sie mich hinuntergelassen haben? Seh'n hab ich's nicht mehr können.“

Der mit dem Klassenbuch: „Ich bin draußen gewesen auf dem Dorf. Wie ich das erste Mal in die Klasse komme, da haben sich die Kinder zusammengehäufelt. Aus keinem war mehr herauszubringen als ein Stottern. Aber dann ist's von Viertelstunde zu Viertelstunde besser geworden. Wie ich das Lesebuch zuflappe und ein nach dem andern von den Kindern zur Tür hinausgeht, da bleibt ein kleiner Bub stehen und rührt sich nicht vom Fleck. Und starrt mich nur so an. Was schaust denn, Kleiner?“ frag ich verwundert. „Bitt“, sagt der Bub, der Herr Lehrer hat gar keine Hörndl net! und wird ganz rot und erschrocken, weil ihm das offenbar so herausgerutscht ist. Ich war aus allen Wolken gefallen. Ja, Bub, wie kommst du denn auf das?“ — Bitt, Herr Lehrer, weil der Hochwürden gestern zum Vater g'sagt hat, jetzt haben wir den Leibhaftigen als Schulmeister aufs Dorf kriegt!“

Der mit der Uhrkette: „Das Ding da hat mir noch der Schönerer geschenkt, bevor er ins Landesgericht ist. Was hat mich meine Alte, sie kann auch nicht bei mir sein, wer weiß, wo sie sich ausschläft, immer gebeten: Vater, laß die Postil, du ruiniert dir noch das ganze Geschäft!“ Freilich, freilich, immer leerer ist's worden, der Wein ist ihnen im Extrazimmer zu sauer worden und das Bier im Gastzimmer zu warm. Die alten Professoren, dann die Beamten, die ich gehabt hab, der Gekmann hat sie austauscht; die Jungen, die haben sich doch nicht traut, in ein deutschfreihöhliches Gasthaus zu gehen und die kleinen Leute, die in der Gaststube waren, die haben Kinder gehabt oder Koststudenten, die hätten das dann auch schwer bezahlen müssen. Aber nachgeb'n hab i nit! Ich hab g'meint, es

muß die Zeit doch einmal heller werden, auch in dem Kaiserreich. Derlebt hab ich's net. Dann haben wir keinen Abgeordneten mehr durchdracht. Aber, haben wir gesagt, wie es zu der Stichwahl kommen ist, lieber rot als schwarz! im Siebenerjahr. Vier Jahr später hat's mir einen Riß gegeben, wie der, der auch an unsern Volksverein den Brief geschrieben hat, lieber rot als schwarz, mit den schwarzen Stimmen sich hat wählen lassen. Wie wird's heute draußen aussehen? Wie ich mich vor lauter Schulden nimmer auskennt hab — die paar Gulden, die wir erspart haben, haben wir zugefegt — da ist einmal einer kommen von der schwarzen Partei. Ich hab glaubt, i trau meinen Augen net. Ihnen kumt noch geholfen werden, sagt er, wenn S' ein Einsehen hätten; Sie haben doch eine christliche Frau! — Ah so! sag ich, weht von hurt der Wind her? Ich bin ein alter Mann worden, aber unter die Kutten schließ ich net! Lang hab ich's eh net überlebt, das Gna-

denbrot bei den Kindern. Seinen Zweispitz hat er g'habt, der Bub und einen goldenen Sabel, aber viel mehr hat der Staat für seine Diener net übrig g'habt. Und standesgemäß hätten die Kinder anzogen sein sollen, da hat's net g'langt, wenn noch a Vater a miteffen sollt." Der Junge hatte sich unterdessen an einen Grabstein gelehnt und malte sonderbare, verschlungene Zeichen. Der mit dem Klassenbuch sah veronnen vor sich hin: „Mit Schönere war noch ein Viktor Adler gut, sie haben sich dann getrennt; so wie der Bueger rechts hinübergegangen ist, ist Adler links gegangen. Pernerstorffer ist ihm gefolgt. Ob wir nicht doch die Wegzabel übersehen haben, ob wir nicht doch auch hätten links gehen müssen, mehr links —“ Der Student fährt sich über den Schädel. Dann flüstert er: „Schwarz ist der Tod, rot ist die Liebe —“ Vom Turm fällt hallend — ein Schlag.

Der Eisenkönig als „Don Suan“.

Samsons Heiratschwindel.
In St. Pölten trat im Vorjahre der 30jährige Artzt Valentin Michholzer als „Weltmeister Samson“ und „Dreitbarimitator“ auf. Um genügend Reklame zu machen, hatte er damals zwei Musikkapellen engagiert, veranstaltete Propaganda-Umzüge, verschwand aber nach der zweiten Vorstellung, ohne die Kapellen zu bezahlen. Da er lockte einem Kapellmeister sogar 160 Schilling heraus. Auch in Amstetten beschäftigte er sich auf diese Weise, dort prellte er einen Tischlermeister und einen Hotelier, lockte einen Dienstmann 85 Schilling heraus. Michholzer, dessen rechter Arm gelähmt ist, trat wiederholt als österreichischer Dreitbar oder Eisenkönig auf und produzierte sich mit den bekannten Kunststücken wie Nägelverbiegen, Kettenzerbeissen usw. Diese Fähigkeiten verwendete er aber stets nur dazu, um Betrügereien zu verüben. Da er aber Kopfschmerzen bekam, kam er mit geringen Strafen davon. Am 11. d. M. wurde er durch Kriminalbeamte des Kommissariats Innere Stadt in Wien verhaftet, wo er sich trotz seiner Abschaffung gegenwärtig aufhielt. Michholzer hat im Mai vorigen Jahres eine Hausgehilfin in Wien unter der Zusage der Ehe 1000 Schilling herausgeschwindelt. Auch einer Frau auf dem Neubau und einer Kaffeehausköchin in Ottakring hat er Ehedersprechen gegeben und ihnen gegen 500 Schilling Bargeld entlockt. Bei dem Verhafteten wurden Ausweispapiere auf den Namen Bruno Giacobbi gefunden.

Kürzlich ging durch die Presse die Beschreibung der Garderobe des Papstes; man hörte, daß er seine weißen seidnen Gewänder nie länger als einen Tag trägt, daß kostbare Spitzen und Brokate ihn bei festlichen Zeremonien schmücken und Zundern an seiner Hand erglänzen. Man mag darüber denken wie man will: aber es wäre ungerecht, dagegen zu eifern. . .

Abgesehen von dem buddhistischen Mönch, der als weltabgewandeter Weise in völliger Besitzlosigkeit lebt, haben alle Religionen den Verehrern ihrer Gottheiten eine gewisse repräsentative Würde auch nach außen hin zugestanden, eine Würde, die sich sowohl auf den Menschen, als auf das Amt bezieht. . . Nun denn: was dem Papste recht ist, sollte unserem Seig auch billig sein!

Denn hatten wir uns einmal das vor Augen: wir sagen immer, daß die Arbeiterklasse dazu berufen ist, an leitender Stelle in der Geschichte der menschlichen Kultur zu stehen. Ihr Recht ist die Würde der Arbeit, der wertereschaffenden Kraft. In seinen großen Mäthern ehrt das Profetariat sich selbst! Es stellt sie an Ehrenplätze — und man vergißt leider nur zu leicht, ob des bißchen äußeren Glanzes, daß diese Plätze oft Stätten härtester, schwerster, verantwortungsvollster Arbeit sind. . .

Waffen wir also das Gerede von den „Bonzen“ unseren Gegnern — für die schickt sich solche Kleinlichkeit. Es ist ja so oft nur Neid, der die Maske des Sittenrichters vorhinbet. . . Freuen wir uns, daß die Welt so weit gekommen ist, daß Sozialdemokraten nicht bloß der Arbeit Last, sondern auch der Arbeit Ehren tragen dürfen. Und im übrigen denken wir an die Kunst, die niemand kann: allen Leuten recht zu tun.

„Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!“

Man kennt ja den alten Schwank vom Vater und vom Sohn, die schließlich nicht mehr wußten, ob jeder von ihnen allein oder beide zugleich auf dem Esel reiten sollten oder ob sie neben ihm gehen oder ihn gar — tragen sollten: sie wußten nicht mehr aus noch ein, weil sie aufingen, sich nach dem Gerede der Leute zu richten, denen man es doch nie recht machen kann. . .

An solches wird man erinnert, wenn man hin und wieder Gespräche unbemerkt lauscht, die sich mit der Person unserer führenden Genossen beschäftigen. Wie viele Splitter werden da von Balkenträgern entdeckt! Man kennt das Viechchen — es ist nicht neu, es erklang z. B. auch in Deutschland nach der Revolution, als man sich höchlichst darüber entrüstete, daß der „rote Minister“ im Auto fuhr. Das schien den Splitterträgern zu wenig sozialistisch. Wäre er in der Straßenbahn gefahren, so hätten sie gewiß auch daran etwas anzusehen gehabt!

Und sehr oft sind solche Nörgler Leute, die bereinst vor jedem noch so leeren Stängel wagen sich bis zur Erde verneigten und in Demut erstarben. . .

Ein beliebtes Objekt derartiger Nörgereien sind seit langem unsere führenden Wiener Genossen. Was wird z. B. an Abgeschmacktheiten über Genossen Seig beflissen in Umlauf gebracht. Er, der unermüdet nur seiner Arbeit lebt und dazu bestimmt ist, der also gewiß kein Schemmer- und Praßlerleben führt, an ihm reißt sich allzuerst die Nörgelsucht auch solcher Leute, die sich Genossen nennen. . . Aber sie tun bitter Unrecht daran!

All diese Männer haben harte Arbeit, Mühe und nur zu oft Verfolgungen aller Art zu ertragen, bis sie ihre derzeitigen Stellungen als Mandatäre der Arbeiterklasse einnehmen konnten. Mandatäre der Arbeiterklasse! Da sitzt's! — Alle diese Hand- und Korbarbeiter, die jetzt Würden tragen und auf weithin sichtbaren Posten stehen: sie vertreten die große Masse des Volkes, das ihnen ihre Stimmen gab, aus dessen Mitte sie entworfen sind und dem ihr Wirken und Schaffen galt und gilt. Und nicht darauf liegt der Ton, daß Seig, der Waisentrabe und Unterlehrer, jetzt die Würde eines Bürgermeisters der Stadt Wien trägt, sondern, daß Seig, der Sozialdemokrat, als Vorkämpfer des österreichischen Profetariats an dieser Stelle steht.

Die Landeshauptwahlbehörde zu den Gemeinderatswahlen in Niederösterreich.

Unter dem Vorsitze des Landeshauptmannes Dr. Buresch trat nun die niederösterreichische Landeshauptwahlbehörde für die Gemeinderatswahlen zu ihrer dritten Sitzung zusammen. Es wurden 19 Fälle von Wahlankfechtung behandelt, von denen 13 abgewiesen wurden und zwar die Beschwerde der sozialdemokratischen Partei hinsichtlich der Wahlen Altengbach, Au am Leithaberge, Kirchberg a. d. Pielach, Grafenwörth und Moosbrunn, der Wirtschaftsparteien in Fuchsenbühl, Karnabrunn und Sigenberg, der christlichsozialen Partei hinsichtlich Leinberg, des niederösterreichischen Bauernbundes hinsichtlich Belm, der unabhängigen Arbeiter in Deutsch-Altensberg, der Leopold Braunstingl-Partei in Drafsenhofen und der kommunistischen Partei in Hainburg an der Donau. Ueber zwei weitere Beschwerden (Artstetten und Mitterndorf) wurde, weil gegenstandslos, kein Beschluß gefaßt. Den restlichen vier Beschwerden wurde stattgegeben.

Ueber Beschwerde der christlichsozialen Partei wurde die am 10. November in Gebersdorf durchgeführte Wahl zur Gärze außer Kraft gesetzt und unter einem die Ausschreibung der Neuwahl veranlaßt.

Die Gemeinderatswahl in Sighendorf, die durch die Wirtschaftspartei angefochten wurde, und die von der sozialdemokratischen Partei in Sulz-Stangau angefochtene Wahl wurde vom Ermittlungsverfahren angefangen für ungültig erklärt. Das Ermittlungsverfahren ist hier neu durchzuführen und zwar in Sighendorf unter Zugrundelegung der Gültigkeit der 77 auf „Christliche Wirtschaftspartei“ lautenden Stimmen und in Sulz-Stangau unter Zugrundelegung der Ungültigkeit des in der Beschwerde angeführten Stimmzettels.

Der Beschwerde der sozialdemokratischen Partei bezüglich Nichtigstellung des Ermittlungsverfahrens bei der Wahl in Grafenschlag wurde dahin Folge gegeben, daß nicht 10, sondern nur 9 Mandate auf die christlich-deutsche Wirtschaftspartei, dagegen 4 (statt 3) auf die sozialdemokratische Partei entfallen.

In das Heim des Arbeiters nur die Arbeiterpresse!

Schilling- und Banknotenfälscher bei St. Pölten.

Eine Fälscherwerkstätte in Prinzersdorf.

Ein Erfolg der St. Pöltner Kriminalpolizei.

Anfangs dieses Monats kam der Sanft Pöltner Kriminalabteilung zur Kenntnis, daß in verschiedenen Geschäften der Versuch unternommen wurde, mit gefälschten Geldstücken Einkäufe zu bezahlen. Durch den Kriminalbeamteninspektor Winkelmeier wurde erhoben, daß in der Gemischtwarenhandlung Josefine Dürl, Klostergasse 2, und in der Trafil Marie Thiel ein ungefähre 30jähriger Mann kleine Einkäufe besorgt und hierfür falsche Schillinge ausgegeben hatte. Die Geschäftsinhaberinnen vermochten eine ziemlich genaue Personbeschreibung zu geben.

Nach sehr mühsamen und mehrere Tage beanspruchenden Nachforschungen wurde eine Spur entdeckt, die nach Prinzersdorf führte. Die Kriminalbeamten Winkelmeier und Mader fuhren nun am 9. d. M. nach Prinzersdorf und mit Assistenz der dortigen Gendarmerie wurde im Hause Nr. 29 eine gründliche Durchsuchung aller Räume vorgenommen. Dort hat der Schlosser Ignaz Stocker eine Werkstätte. Die Beamten fanden Blei und Lagermetalle, schließlich auch einen Schmelztiegel, in dem sich Ueberreste eines Metallis befanden, das vollkommen dem der falschen Schillinge glich. Nun wurde Stocker, der beharrlich leugnete, einer genaueren Vernehmung unterzogen. Man fand bei ihm auch wirklich noch drei Stück der gleichen falschen Schillingmünzen. Trotzdem bestritt Stocker, die Münzen gefälscht zu haben, vermochte aber keinerlei glaubwürdige Auskunft über die Herkunft der Münzen zu geben.

Stocker wurde verhaftet und nach Sanft Pölten gebracht, wo er mit den Geschäftsinhaberinnen konfrontiert wurde. Mit Bestimmtheit erkannten diese den Mann, der in ihren Geschäften die falschen Geldstücke ausgegeben hatte. Stocker wurde dem Kreisgericht eingeliefert.

Und eine Notenfälscherwerkstätte in Wilhelmsburg.

Eine große Anzahl gefälschter Fünf- und Zehnschillingnoten unmittelbar vor der Ausgabe beschlagnahmt. — Neukerft geschickte Nachmachungen eines Tischlergehilfen.

Am 7. d. M. überraschte die Gendarmerie in Wilhelmsburg den 29jährigen Tischlergehilfen Emil Guth aus Rosen-

heim in Bayern in seiner Wohnung, als er an seine Fälschungen gerade die letzte Feile anlegte. Guth wurde verhaftet und dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert.

Guth war im August vorigen Jahres bis 15. November in Grubthal als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt. Mitte November verließ er seine Arbeitsstätte, mietete sich in Bösenbüsch, Gemeinde Edlachbrunn, eine Wohnung und meldete sich dort als Otto Fahrmann aus Bayern polizeilich an. Diese Fälschmeldung gereichte ihm zum Verhängnis, denn die Gendarmerie stellte durch Zufall aus den Unterschriften der Meldebettel fest, daß Fahrmann in Wirklichkeit der Arbeiter Emil Guth ist. Durch diese Fälschmeldung aufmerksam gemacht, beobachteten die Gendarmeriebeamten Guth sorgfältig.

Nun begab sich zwei Gendarmeriebeamte in die Wohnung des Guth, den sie zu ihrer Ueberraschung inmitten einer wohl eingerichteten Fälscherwerkstätte an der Arbeit vorfanden. Es wurde bei Guth eine große Menge holzfreier Papiers gefunden, ferner dreizehn lithographische Steine, von denen zwei noch unbenutzt waren, sechs jedoch bereits mit dem Bild von Fünfschillingnoten, die übrigen mit dem Bild von Zehnschillingnoten bedruckt waren.

Eine große Anzahl von Fünf- und Zehnschillingnoten waren bereits fertiggestellt. Die Fälschungen waren so geschickt ausgeführt, daß die Noten auf den ersten Blick von Banknoten nicht zu unterscheiden waren. Die Einrichtung der Fälscherwerkstätte war selten vollständig und technisch einwandfrei.

Es wurden außerdem Stoffe noch nicht vollständig fertiggestellter Noten gefunden. Den Photoapparat hatte sich Guth unter dem Vorwand ausgeliehen, daß er an einer Erfindung zur Verbesserung des Stein-druckverfahrens arbeite. Er gab bei seiner Einvernahme unumwunden zu, daß er sich als landwirtschaftlicher Arbeiter nur deswegen verdingt hätte, um jeden Verdacht vor sich abzuwässen. Die Lithographensteine und die übrigen technischen Behelfe hatte Guth von der Nürnberger Firma Bötscher u. Renner bezogen. Eine auf den Namen Fahrmann lautende Rechnung dieser Firma wurde in Guths Wohnung vorgefunden.

Das Papier will er aus einer Papierhandlung in St. Pölten bezogen haben. Das Papier hätte genügt, um noch mehrere tausend Stück falscher Banknoten herzustellen. Die Banknoten waren offenbar zur unmittelbaren Ausgabe bestimmt. Daß bereits welche ausgegeben wurden, konnte jedoch nicht festgestellt werden.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus der Partei.

Bezirksorganisation St. Pölten
 sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Einladung zu der am Montag den 27. Jänner um 8 Uhr abends in den Stadtsälen (grüner Saal) stattfindenden Jahres-Bezirkskonferenz. Tagesordnung: 1. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. 2. Neuwahl der Bezirkssekretäre. 3. Vortrag. 4. Allfälliges. An dieser Konferenz sind teilnahmeberechtigt:

Die Delegierten der Sektionen und zwar für 100 Mitglieder ein Delegierter, wobei Bruchteile über 50 als voll gerechnet werden. Den weiblichen Mitgliedern ist ein ihrer Mitgliederzahl entsprechendes Delegationsrecht einzuräumen.

Die Mitglieder der Bezirkssekretäre, der Kontrolle, des Frauenbezirkskomitees, die Vertreter der öffentlich-rechtlichen Körperschaften der Stadt St. Pölten. Zwei Vertreter der Jugendorganisation. Zwei Vertreter der gewerkschaftlichen Ortsgruppen und Betriebsräte und Genossenschaften. Zwei Vertreter des Vereines Freie Schule-Kinderfreunde der Arbeiter-Gesang- und Sportvereine, sozialistischen Organisationen und des republikanischen Schulbundes, aber nur soweit diese Funktionäre Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind.

Jeder Delegierte hat ein von seiner Organisation, mit der Stempel und Unterschrift des Obmannes versehenes Mandat mitzubringen.

Die Sektion 1 hielt am 10. Jänner 1930 um 8 Uhr abends, in Schülkes Gasthaus unter dem Vorsitz des Genossen Stöckler eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, bei der Genosse Nationalrat Schneebberger die neue Verfassungsreform in fünfviertelstündiger Rede besprach. Die versammelten Mitglieder verfolgten mit gespanntem Interesse die Worte des Genossen Schneebberger und belohnten seine treffenden Ausführungen mit großem Beifall. Hernach wurden in das Wahlkomitee für die am 8. Februar stattfindenden Generalversammlung folgende Genossen: Karl Koutny, Kuhlaby, Johann Koder und Genossin Barbara Paar gewählt. Um 22 Uhr schloß Genosse Stöckler die Versammlung mit dem Hinweis, bei der Generalversammlung vollständig zu erscheinen.

Die Sektion 2 ladet alle Parteimitglieder und Gesinnungsgenossen zur Jahresversammlung mit anschließendem Tanzabend für Samstag den 18. Jänner 1930, um 8 Uhr abends in Herrn Vogelweilers Saalhofgasse, Franzbichlerstraße 57, herzlichst ein und erhofft vollständiges Erscheinen. Sprechend wird: Genosse Reimeier, Sekretär des Republikanischen Schulbundes. Tanzmusik besorgt das Jugendorchester unter der bewährten Leitung des Genossen Schwacher. Eintritt frei. Regiebeitrag gelangt keiner zur Einhebung. Eingeführte Gäste ebenfalls herzlich willkommen.

Sektion 3. Die Generalversammlung, welche am 10. Jänner l. J. in Stoßls Gasthaus, Jahnstraße, abgehalten wurde, gestaltete sich zu einer äußerst gelungenen Unternehmung der Sektion 3. Der Vorsitzende, Genosse Görtlich, konnte außer den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen Landesrat Gen. S. Schneidmahl, Stadtrat Dr. Fischer, den Obmann der Sektion 2, Gen. S. Musjlik, und das Jugendorchester mit seinem Dirigenten Gen. S. Schwacher begrüßen. Vor Behandlung der Tagesordnung wurde der im verflochtenen Jahre verstorbenen Genossen R. Schmuß und S. Baffer

ehrend gedacht. Die Berichterstattung sprach für die günstige Entwicklung der Sektion. Der Mitgliederstand war trotz der großen Krise gestiegen. Die Parteipresse hat ihre Leserschaft vermehrt und verbreitet sich immer mehr. Alle Unternehmungen der Sektion 3 schlossen mit dem gewünschten günstigen Erfolg. Hierauf erfolgte die einstimmige Wiederwahl fast aller Mitglieder des Ausschusses: Obmann Karl Görtlich, Stellv. Anton Trajchl, Kassier Oskar Berger, Schriftführer Frh. Studnicka, Obmannin des Frauenkomitees Mathilde Schöbinger, Stellv. Leopoldine Tröbner; Kolporteur: Franz Hausmann; Kontrolle: Karl Linzer, Karl Stephan; Mitglieder: Anna Berger, Anna Waltenböck, Franz Bozet und Franz Frühwirth. Den aus dem Ausschuss scheidenden Genossen wurde für ihre tüchtige Mitarbeit der Dank zum Ausdruck gebracht. In dem nun folgenden Referat des Gen. Schneidmahl wurde die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage erörtert. Ganz besonders betonte der Referent die Ursachen der Arbeitslosigkeit, der ein großer Prozentsatz der Sektionsmitglieder ausgesetzt ist. Es gilt mit doppelter Kraft weiterzuarbeiten in der Organisation, um jene Position zu erringen, durch die wir für immer vor den verderblichen Angriffen der Reaktion bewahrt bleiben. Mit hohem Interesse folgte die Versammlung den Ausführungen und bezeugte durch den reichen Beifall ihre vollste Zustimmung. Es gilt, so schloß der Vorsitzende, durch intensive Organisationsarbeit das Rüstzeug für kommende Kämpfe zu schaffen. Nach Schluß der Versammlung sorgte die vorzügliche Musik des Jugendorchesters für Frohsinn und Gemütlichkeit.

Sektion 23. Am 5. Jänner 1930 hat um 3 Uhr nachmittags, im Gasthaus Hackl, Waldstraße, eine Versammlung stattgefunden. Der Sektionsleiter begrüßte die Anwesenden, die sehr zahlreich erschienen waren, sowie auch den Gen. Stadtrat Sedlacek, welcher sehr ausführlich über die Beschäftigungsmöglichkeit am Woodshoferweg und die damit verbundene, eventuelle Stellungnahme und Interessen der Gemeinde sprach. Nach einer lebhaften Debatte, an der sich auch Gen. Sedlacek beteiligte, wurde ein Aktions-Ausschuß gewählt, welcher sich mit diesen Fragen zu beschäftigen hat. Der Vorsitzende schloß hierauf mit Dankesworten die Versammlung.

Sektion 11. Generalversammlung. Obgenannte Sektion hält am Samstag den 18. Jänner 1930 um 7 Uhr abends in Straßers Gasthaus, Schöpferstraße Nr. 11, ihre diesjährige Generalversammlung ab, bei der Genosse Bürgermeister Hubert Schnoll das Referat erstatten wird. Anschließend gemütlicher Unterhaltungsabend. Wir laden daher sämtliche Mitglieder der Sektion wie auch andere Genossen und Freunde als Gäste auf das herzlichste ein, uns zahlreich zu besuchen.

Der Sektionsausschuß.

Aus den Vereinen.

Die Gruppe Süd des sozialdemokratischen Schul- und Erziehungsvereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ hält ihre Jahreshauptversammlung Dienstag den 21. Jänner um 8 Uhr abends im Heim Maria Theresiastraße ab.

Die 10. ordentliche Jahreshauptversammlung der Freidenkergruppe St. Pölten wird für Sonntag, den 19. Jänner, 4 Uhr nachmittags einberufen. Dieses wird in Herrn Leitners Gasthaus, Schreinerergasse,

Arbeiter und Angestellte versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießplatzring 10 / Telefon 477

abgehalten. Die Tagesordnung lautet: Verifizierung des Protokolls der letzten Jahreshauptversammlung, Berichte a) der Ortsgruppenleitung, b) des Kassiers, c) der Kontrolle. Neuwahlen. Anträge. Referat: Genosse Kreuzer: Wüssen Konfessionslose Kirchensteuer zahlen? Allfälliges. Anträge zur Jahreshauptversammlung sind spätestens 15. Jänner der Ortsgruppenleitung bekanntzugeben. Abstimmungen erfolgen durch Emporheben der Mitgliedskarte. Jeshof Ernestine e. h. Schriftführerin, Kreuzer Karl e. h. Obmann.

Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Im Rahmen der Vorträge, welche regelmäßig vom Verein der gesellschaftlichen Gehilfenvertreter Österreichs, Ortsgruppe St. Pölten, und der Amtsstelle der Arbeiterkammer veranstaltet werden, spricht am Mittwoch den 22. Jänner um 7 Uhr abends im weißen Saal (Stadtsäle) Redakteur Viktor Stein aus Wien über das Thema: „Die Arbeiterkammer als Interessenvertretung der Arbeiter und Angestellten“. Alle Gehilfenausgänge, Betriebsräte, Vertrauensmänner und Lehrstiftungen werden eingeladen, den interessanten Vortrag des beliebigen Sprechers zu besuchen. Eingeführte Gäste willkommen.

Die Ernte des Todes

In der Zeit vom 15. bis 31. Dezember 1929 starben in St. Pölten folgende Personen: 16.: Karl Süß, Kultusbeamter, 1855 Lederergasse 12; 17.: Adelheid Teufel, Private, 1834, Anzengruberstraße 1; Franz Böhauer, Pfriündner, 1833, Krankenhaus; Marie Reisinger, Haushalt, 1837, Krankenhaus; 18.: Anna Carminati, Pflögling, 1867, Altersheim; 20.: Rudolf Mikschowsky, Schlossermeister, 1880, Lederergasse 9; Marie Breit, Haushalt, 1889, Anzengruberstraße 6; Johann Ladinger, Schüler, 1917 Krankenhaus; Rudolf Rajzka, Schlosser, 1910, Krankenhaus; 22.: Johanna Doppel, Pflögling, 1852, Altersheim; 23.: Marie Stattin, Private, 1885, Bachgasse 3; Anna Kraus, Hausbesitzerin, 1881, Krankenhaus; Johann Rothen, Verbandsmeister, 1872, Passauerstraße 39; 27.: Johann Deller, Arbeiter, 1876, Krankenhaus; Grete Riesling, Schülerin, 1923, Krankenhaus; 28.: Philomena Portisch, Private, 1861

Burkersdorferstraße 53; 30.: Philomena Schourek, Haushalt, 1878, Krankenhaus; Elfriede Jauchinger, Kind, 1920, Krankenhaus; 31.: Ludwig Prischink, Kriegsinvalider, 1891, Kremserlandstraße 64; Ignaz Köstlinger, Haushalt, 1873, Krankenhaus.

Film im Bild, nennt sich ein Film von Andreas Hofer, welcher unter dem Titel „Tirol in Wasser“ in Genis Newiwhofner Kino in der Zeit vom 14. Jänner bis inklusive Sonntag, den 19. Jänner, zur Vorführung gelangt. Das p. t. Publikum sollte nicht veräumen, diesen Film, der in so fesselnder Weise die Not des Tiroler Volkes vor Augen führt, sich anzusehen. Wir verweisen auf die Anzeige im Inferealenteil des Blattes. (Entgeltlich.)

Kaufe Deine MÖBEL
 im größten
 Möbelkaufhaus H. PRENNER

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießplatzpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Eine kostbare Freude für die Kinder! Sie besteht im Sammeln der ebenso hübschen wie lehrreichen Graf-Plaggen (Fahnenbilder) aus aller Herren Länder. Erhältlich gratis in den Geschäften, welche die für jede gute Kuchumentbehrlichen Graf-Kindsuppenwürfel (Stückbeirrürfel) führen. (Entgeltlich.)

Was die St. Pöltnier Polizei berichtet.

Der Alkohol. Am 8. Jänner um 5 Uhr morgens lief im Hauptwachzimmer die telephonische Meldung ein, daß am Rechen des städtischen Elektrizitätswerkes ein Ertrunkener hänge. Wie durch Erhebungen festgestellt wurde, handelte es sich um den Dachdecker S. W., welcher um zirka 23 Uhr das Gasthaus 2pl im betrunkenen Zustande verließ.

6. Gänger-Ball

des Arbeiter-Sängerbundes „Niederfreiheit“, Samstag, den 1. Februar 1930 in den Stadtsälen zu St. Pölten unter der Devise

Ein Abend bei Johann Strauß

Kleidung nach freier Wahl (Alt-Wien-Kostüme und Straßenkleidung) Ununterbrochen Tanz. Eintritt im Vorverkauf 32.—, Abendkassa 33.—

Vorverkaufskarten bei Steaphn Bager, Volksbuchhandlung, Brunngasse — bei den Arbeiter-Konsumvereinen: Hrazogendurgerstr., Kupferbrunnstr., Radausplatz — Eisenbahner-Konsum, Passauerstr. sowie bei den Mitgliedern des Vereines

Aus den Bezirken

Eine ominöse Geschichte.

Unter diesem Titel haben wir in unserer Nummer 52 vom 26. Dezember 1929 über einen Vorfall berichtet, der sich in Liffenfeld abgespielt hat und deswegen der provisorische Schulwart der Liffenfelder Hauptschule Genosse Turnwald wegen § 461 zu einer Strafe von 14 Tagen strengen Arrest verurteilt wurde. Die Begründung zu diesem Urteil kann nicht unwidersprochen bleiben und wir wollen versuchen, aus dieser Begründung selbst abzuleiten, ob Turnwald schuldig gesprochen werden konnte.

Wir wollen vorweg feststellen, daß in dem Urteil auch nicht einmal versucht wurde, einen Beweis für die Schuld Turnwalds zu erbringen. Es sind lediglich Indizien, die vorliegen und hätte Turnwald nicht das Unglück gehabt, wegen einer verhältnismäßig leichten Sache vor dem Bezirksgericht angeklagt zu werden, er hätte wegen dieser Indizien nie von einem anderen Gericht verurteilt werden können.

Das Gericht nimmt als erwiesen an, daß Dr. Schilling die Brieftasche am Wege von seiner Wohnung bis zum Bahnhof verloren hat. Nun ist es so, daß man die Brieftasche gewöhnlich dann sehr leicht verliert, wenn man vorher mit ihr manipuliert hat. Das ist nun möglich unmittelbar nach dem Verlassen der Wohnung oder am Bahnhof. Im ersteren Falle dadurch, daß sie vor dem Weggehen unachtsam in die Tasche gesteckt wurde, im zweiten Falle dadurch, daß sie nach der Bezahlung der Fahrkarte am Bahnhof in Verlust geraten ist. Dr. Schilling selbst gab an, daß er die Tasche seiner Meinung nach in nächster Nähe des Bahnhofes, beim Einsteigen, oder im Zuge verloren habe. Nach der Richtung bewegten sich auch die bahnamtlichen Nachforschungen und auf Grund dieser Nachforschungen fiel der Verdacht der Täterschaft auch auf die 15jährige E. W.

Wir wollen vorweg feststellen: Nach der Begründung im Urteil ist gegen E. W. genau so wenig ein Beweis der Täterschaft vorhanden wie gegen Turnwald. Aber bei ihren Einvernahmen haben beide wesentliche Dinge zuerst bestritten.

Das Urteil erklärt, es sei verdächtig, daß Turnwald geknüttelt habe, in der Zeit um ca. halb 10 Uhr vormittags am „Platz“ beim Kaufmann Karner und damit in der nächsten Nähe des Wohnhauses des Dr. Schilling gewesen zu sein. Es sei aus dem Zustellbuch festgestellt worden, daß Turnwald tatsächlich dort war und sein Leugnen allein sei der Beweis dafür, daß er nicht schuldig ist. Derselbe Widerspruch liegt aber auch bei den Aussagen der E. W. vor! Es wurde festgestellt, daß sie von ihrem Vater beauftragt wurde, in die Wohnung des Schuldirektors Thalhammer ein Aviso zu stellen. Mit ihr ist der vierjährige Sohn des Schuldirektors gegangen und seiner Aussage wird nun eine Bedeutung beigemessen, die wir ansonsten bei Aussagen solcher Kinder vor Gericht nicht finden konnten. Um die Aussage dieses Kindes glaubhafter zu machen, muß er im Urteil als aufgeweckter Junge bezeichnet werden.

E. W. erklärt nun, daß dieses Kind immer bei ihr gewesen sei.

Das Kind selber aber gibt an, daß es im vorletzten Stockwerk allein einen Stock höher hinaufgegangen ist.

während die W. im Stockwerk allein geblieben ist.

Zufällig war dies gerade jenes Stockwerk, auf dessen Gang die Kleider der Schüler und auch die Zeichenmappe jener Schülerin war, in der dann die Brieftasche gefunden worden ist. Was

sagt dazu das Urteil? Wir wollen zum besseren Verständnis diese Sätze wortwörtlich anführen:

„Dieser Widerspruch erscheint dem Gericht dadurch erklärlich, daß die Zeugin W. offenbar gemeint hat, der Knabe wäre allein im letzten Stockwerk suchen gegangen und hätte sie im vorletzten Stockwerk allein stehen gelassen. Bei Gegenüberstellung der beiden (Nr. 10) ergab sich dann Übereinstimmung der Angaben der beiden.“

Wobei wir nur neugierig wären, worin diese Übereinstimmung bestanden hat. Tatsache ist also, daß E. W. auch von einer Gegend, in der die Brieftasche gefunden worden sein konnte, in die Schule gekommen ist, dort, wenn auch nur kurze Zeit, in jenem Stockwerk, in dem sich die Zeichenmappe am Gang befand, allein war und ebenfalls diese Tatsache bei der Einvernahme geäußert hat. Ebenso wie die Schuld Turnwalds aus der Tatsache abgeleitet wurde, daß er geknüttelt hat, um ca. halb 10 Uhr am „Platz“ gewesen zu sein, hätte die Schuld der E. W. daraus abgeleitet werden müssen, daß sie in der Zeit zwischen 10 und 12 Uhr allein in der Schule in der Nähe der Zeichenmappe sich befunden hat und diesen Tatbestand ebenfalls geäußert hat.

Bei der Zeugin W. erscheint also ein sehr bedeutender Widerspruch dem Gericht dadurch erklärlich, daß sich bei der Gegenüberstellung Übereinstimmung zwischen ihrer Aussage mit der Aussage des vierjährigen Kindes ergab! Der Widerspruch in der Aussage des Turnwald führte zum Schuldspruch. Wie wurde nun der Widerspruch der E. W. in Einklang gebracht? Das Urteil sagt darüber folgendes:

„Diesbezüglich (nämlich ob E. W. während des Alleinseins im Stockwerk in den Gang gegangen ist. D. Red.) wurde Erlefried Thalhammer ausdrücklich befragt, seine Angaben schließen es aus, daß die E. W. etwa dorthin irgendwelche Manipulationen vorgenommen hätte.“

Weil der vierjährige Erlefried auch schon genau weiß, was er sich unter „Manipulationen“ zu denken hat. Und dies Kind, das sicherlich sehr erfreut war, mit einem nach seinen Begriffen erwachsenen Mädchen den Vater suchen zu dürfen und in dieser Freude vorausgeeilt ist, wird sicher, als es um ein Stockwerk höher war als die W. oder im Hinaufsteigen genau nachgeschaut haben, ob die W. auf den Stufen stehen bleibt, oder ob sie für einen Augenblick am Gang verschwindet. Gibt doch die Zeugin W. selbst an, und dies ist auch im Urteil aufgenommen, daß sie der Meinung gewesen sei, der kleine Erlefried sei in das Stockwerk vorausgegangen, um den Vater zu suchen, wobei uns wundert, daß dieser Meinung der Zeugin W. solche Bedeutung beigemessen wurde, daß diese Annahme der ursprünglich auch in Verdacht stehenden Zeugin zur Einstellung der Untersuchung gegen sie geführt hat. Entscheidend ist doch nur, daß sie allein in dem Stockwerk war und daß in unmittelbarer Nähe von ihr die Zeichenmappe lag, in der die Brieftasche dann gefunden wurde. Und entscheidend scheint uns weiter, daß sie der Meinung war, der kleine Erlefried sei vorausgegangen, den Vater zu suchen, sich also allein und unbeachtet wägen mußte.

Es waren sowohl Turnwald wie auch E. W. im Gelegenheitsverhältnis. Dies ist im Urteil ausdrücklich gesagt! Beide konnten die Tat begangen haben. Beide leugneten einen wesentlichen Tatbestand und wurden des Leugnens überführt. Beiden konnte aber die Tat eigentlich nicht nachgewiesen werden! Turnwald

hatte allein das Pech, keinen vierjährigen „aufgemeckten“ Jungen bei sich zu haben, dessen Angaben mit dem Widerspruch in Einklang hätten gebracht werden können und deshalb wurde er zu 14 Tagen strengen Arrest verurteilt. Die anderen Urteilsgründe, die noch angegeben sind, sind derart, daß sie keinesfalls zur Verurteilung hätten führen dürfen. Mit diesen Gründen wollen wir uns in der nächsten Nummer noch auseinandersetzen.

Bezirk St. Pölten-Land

Eggendorf. (Motorradunfall.) Am 9. Jänner fuhr der Schuhmacher J. H. mit seinem Motorrade, an welchem er eine sehr schlecht brennende Lampe hängen hatte, auf der Mariazellerstraße nach St. Pölten. Infolge der schlechten Beleuchtung konnte er ein vor ihm fahrendes Fuhrwerk nicht rechtzeitig erkennen und fuhr von rückwärts in dasselbe hinein. Hierbei wurde er vom Motorrade, welches leicht beschädigt wurde, geschleudert und blieb blutüberströmt auf der Straße liegen. Er wurde mittels Rettungswagen ins Krankenhaus überführt.

Haindorf. (Gemeindeumlage.) In der Gemeinderatsitzung vom 30. Dezember 1929 wurde der Voranschlag für 1930 mit der Mehrheit der Stimmen des niederösterreichischen Bauernbundes beschloffen. Der Voranschlag sieht eine Herabsetzung der Zuschläge zu den direkten Steuern von 120 Prozent auf 90 Prozent vor. Dieser Zuschlag ist notwendig, um die für den Bau des Doktorhauses ausgenommene Anleihe zu decken. Die unparteiische Gemeindevirtschaftspartei hatte beantragt, die Zuschläge mit 60 Prozent einzuhaken und diesen Antrag damit begründet, daß auch damit in zwei Jahren die Anleihe bezahlt werden könne. Dieser Antrag wurde abgelehnt, obwohl auch die Gemeinderäte des Bauernbundes wissen mußten, daß 30 Prozent Zuschläge viele Bauern in der gegenwärtigen Krise der Landwirtschaft hart treffen. Einige Große freilich haben es nicht so schwer und sie vermögen auch eine Umlage von 90 Prozent weit leichter zu ertragen, als die schwer um ihre Existenz ringenden kleinen und mittleren Bauern.

Karlsfelden. (Arbeiterball.) Die sozialdemokratische Lokalorganisation veranstaltete am Samstag, den 18. Jänner, in den Saallokalkitäten des Herrn Brauners ihren Arbeiterball. Für Unterhaltung ist alles aufs beste vorgesorgt.

Rafien. (Aus der Volksbewegung.) Die „Antwort eines Hahnenchwanzlers“ in der St. Pöltner Zeitung, in der sehr stark die Feder des Herrn Scheffetz zu erkennen ist, beweist, daß nicht wir es sind, die Zeter und Mordio schreien, sondern sich vielmehr die hahnenbesetzten Herren dieser vom Geldjack ausgehaltenen Volksbewegung fürchten und sich getroffen fühlen. Denn die Anfeindungen, die von unserer Seite aus gefallen sein sollen, erweisen sich ebenso als ein Hirngespinn, als vieles andere, was wir von diesen Herren bisher gehört haben. Wir vermehren niemandem, nicht einmal unserer „Volksbewegung“ das Recht, auf die Straße zu gehen, und wir sind die letzten, die diesen „Rittern sondern Furcht und Tadel“ verwehren, sich lächerlich zu machen.

Was nun den Arbeiter betrifft, der angeblich diese Anfeindungen getan haben soll, so stelle sich bald heraus, wie leichtfertig Menschen neugierig werden. Er erklärte dem Firmeninhaber, selbst zu Scheffetz zu gehen und dort stelle es sich heraus, daß er diese Anfeindungen gar nicht getan haben konnte, weil er in Arbeit stand, als diese Worte im Gasthaus gefallen sein sollen. Bessen Geist aber da wirklich ist, geht am besten wohl daraus hervor, daß bereits davon gesprochen wurde, dieser Arbeiter müsse wegen seiner Anfeindungen — die er, wie sich eben herausstellte, gar nicht getan hat — aus der Arbeit entlassen werden, falls er nicht Abbitte leistet. Wir wollen auch feststellen, daß der Firmeninhaber mit diesen Redereien nichts zu tun hatte. Also Arbeiter, vertraut Euch nur diesen „Heimatschützern“ an, sie schützen Euch schließlich so gut, daß Ihr in einer zugrundgehenden Heimat sel-

ber der Not und dem Elend preisgegeben seid.

Der Artikelschreiber nennt es mit den Tönen heftiger Entrüstung eine Lüge, daß Leute aus der Heimwehr ausgetreten sind. Na ja, man kann in einem solchen Falle Mitglieder eben ausschließen — das klingt dann schöner — oder sie auch wieder reumütig in den Schoß der „Bewegung“ zurücknehmen. Eine Lüge aber ist es, wenn behauptet wird, daß ein organisierter „Kater“ zur Heimwehr gegangen ist. Da wir in den letzten Monaten keinen Austritt zu verzeichnen haben, könnte es nur ein Lump sein, der auf beiden Seiten Mitglied ist und Spitzdienste leistet. Wir können aber nicht glauben, daß sich ein Kaster dazu hergibt. Sollte es aber der Fall sein, dann gratulieren wir der Heimwehr zu diesem Exemplar eines „Ehrenmannes“.

Und nun zum Schluß noch Einiges über die Bemerkungen des Artikelschreibers über Weihnachten 1921. Es muß mit ihren Argumenten schon verzeuelt windig stehen, wenn sie eine Zeit heranziehen, in der Hunger und Elend unter den Massen — und nicht nur der Arbeiter — herrschte und in der die Einbrüche des furchtbaren Krieges noch in allen Menschen lebendig waren. Jenes Krieges, in dem die heutige Mäcker der „Heimatschützer“ das Volk und die Heimat getrieben haben. Und daß Österreich noch am ruhigsten aus dieser furchtbaren Katastrophe herausgekommen ist und die erregten und empörten Massen die Schuldigen nicht an den nächsten Baum geknüpft haben, das haben diese Kriegsverbrecher ausschließlich den Sozialdemokraten zu verdanken. Jetzt freilich ist es leicht, über die damalige Zeit zu greinen, so wie es alle Weiber tun, denen der Sinn für die logischen Zusammenhänge verloren gegangen ist.

Wir raun den Bauern nicht, das Schwert, sondern einen — nassen Fegen zu nehmen und alle die Hezer hinauszujauchen aus dem Dorfe, die fortwährend mit dem Bürgerkrieg gegen die Arbeiterklasse drohen, und der Weg zur Verständigung zwischen Arbeitern und Bauern ist frei. Jene Verständigung zwischen den beiden großen arbeitenden Klassen, die wir so notwendig zum Aufbau unserer Wirtschaft und unserer Heimat brauchen!

Stattersdorf. („Die Flamme“.) Die Zahlstelle des Arbeiter-Feuerbestattungsvereines „Die Flamme“ gibt den Mitgliedern auf diesem Wege bekannt, daß ab Jänner d. J. die Häuserkassierung eingestellt wurde. Die Einzahlung findet jeden ersten Samstag des Monats im Gemeindebau (Vereinszimmer) von 3—4 Uhr nachmittags statt, wofür selbst auch vom neugewählten Kassier Genossen Johann Nachtmann Auskünfte erteilt und Mitglieder aufgenommen werden.

Stattersdorf. (Fahrraddiebstahl.) Dem R. R. wurde am 11. Jänner um zirka 8 Uhr abends sein Herrenfahrrad, Marke „Kosmos“, welches er in der Koreinfahrt des Gasthauses Mayreder in St. Pölten ungesichert stehen ließ von unbekanntem Täter gestohlen. Am nächsten Vormittag wurde das Fahrrad im Inneren des Trabrennplatzes aufgefunden.

Stattersdorf. (Arbeiter-Sportklub.) Freitag, den 17. Jänner, bei Siboboda sehr wichtige Auszubildung. Beginn 8 Uhr abends. Sonntag, den 19. Jänner, findet bei Fürsch in St. Pölten, eine große Versammlung unserer Organisation statt. Beginn halb 10 Uhr vormittags. Referent Genosse Lechner (Verbandssekretär). Es ist Pflicht aller Funktionäre sowie Mitglieder und Spieler, diese Versammlung zu besuchen.

Der am Samstag, den 8. Februar 1930, im großen Festsaal der Gemeinde von uns zur Veranstaltung gelangende Maskenball, wird unter der Devise „Die Jagd nach dem Tord vom Kleinen Blatt“ vor sich gehen. Der „Ferd“ vom Kleinen Blatt hat sein Erscheinen zugesagt; derjenige, der ihn mit dem „Kleinen Blatt“ und der Eintrittskarte in der Hand verhaftet, bekommt eine Prämie von 15 Schilling. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu S 1.20 bei allen Vereinsmitgliedern erhältlich. An der Kassa S 1.60.

Sonntag, den 16. Februar 1930, findet bei Siboboda unsere 9. Generalversammlung statt. Referent Genosse Lechner aus Wien. Die Vereinsleitung.

Arbeit, bei der man schmutzig wurde, zu leisten hatte, einfach verachtet...

Dem Herrn Luz und seinen Freunden andernorts sei gesagt: Unter Blatt steht im Aufzeigen von Ungehörigkeiten...

Bezirk St. Peter

Markt Ufzbach. (Silvesterfeier.) Wie alljährlich, hielt der Geselligkeitsklub „Gleichheit“ eine sehr gut besuchte Silvesterfeier ab...

Markt Ufzbach. (Selbstmordversuch.) Am Schlußtag des Jahres hat sich der beim hiesigen Bürgermeister H. Schürz bedienstete Hausknecht Josef Hilmbauer...

Markt Ufzbach. (Gasthausöffnung.) Am 31. Dezember 1929 wurde das schon längere Zeit fertiggestellte Hotel „Baumhof“ eröffnet...

Krenstetten. (Seltener Besuch.) Am 5. Jänner 1. J. wohnte an der hiesigen Schule Herr John Holden, ein amerikanischer Mittelschullehrer...

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Silvesterfeier.) Unsere Lokalorganisation hielt in Herrn Haisbachers Gasthaus eine wohlgelungene Silvesterfeier unter den Klängen der Arbeitermusikkapelle ab...

Markt Haag. (Verurteilung.) Leopold Schreiber, Vogel, der beschuldigt war, am 24. Oktober 1929 die Schwärze seines Schwagers, des Wirtschaftsbefehlers Georg Sekular in Schädigungsabsicht anzuzünden...

Bösten (Schöffensenat) für schuldig befunden und zu 5 Jahren schweren Kerker verurteilt.

Markt Haag. (Vergiftet!) Der fünfzigjährige ehemalige Schiefermeister und Produkthändler Lössen Kohl stand bis vor kurzem beim Wirtschaftsbefehrer Sauermaier in Weistrach in Dienst...

Land Haag. (Schadenfeuer.) Am 13. Jänner brach aus dem Ramin ein Feuer im Bauernhaus Bumeroedt in der Katastrale Reichub aus...

St. Valentin. (Ludwig Feichtinger — Bizebürgermeister.) In der Sitzung des St. Valentin Gemeinde Rates vom 14. Dezember 1929 wurde unser Genosse Ludwig Feichtinger zum Bizebürgermeister gewählt...

Behamberg. (Generalversammlung.) Wie schon in der „Eisenwurzen“ der Vorwoche angekündigt, findet die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation Behamberg am Sonntag den 19. Jänner um 3 Uhr nachmittags in Rosa Klausbergers Gasthaus am Plenkberg statt...

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. („Heil Sauschädell“) Dieser etwas sonderlich klingende Gruß bezieht sich teilweise nicht auf irgend einen Heimwehrmann...

Einmal schönen Tages gab's in Waidhofen eine Sensation. In der Auslage der Fleischhackerei am Freisingerberg prangte die ganze „schweinerne Herrlichkeit“...

Wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, haben die Geschäftsleute beschlossen, sich die Idee des Herrn Melzer anzueignen und so soll bereits ein Geschirrhändler einen größeren Posten Nachgeschirre bestellt haben...

Waidhofen an der Ybbs. (Vom Arbeiter-Radfahrverein.) Der Arbeiter-Radfahrverein veranstaltet Sonntag den 8. Februar 1930 um 8 Uhr abends in den Saalkalokaltäten Gspner ein Kränzchen...

torfaher-Kränzchen, welches am 25. Jänner im selben Gasthof abgehalten wird.

Achtung, Radfahrer! Im Jänner 1930 müssen laut Bundesbeschluss alle arbeitslosen Mitglieder unseres Vereines die Raddiebstahl-Versicherung zahlen...

Trauerbotschaft! Der Tod hat dem Arbeiter-Radfahrverein wieder ein junges Mitglied entzissen. Am 7. Jänner l. J. verschied in der Lungenschloß Aland unser Hans Herzog im Alter von 19 Jahren...

Zell an der Ybbs. (Soutane mit Sahnenchwanz.) Am 6. Jänner bezog der neue Seelenhirt des Marktes Zell sein Quartier. Groß war der Pomp, alle Spitzen der lokalen Behörden und das Bürgertum waren stellig...

Hilm-Kematen. (Generalversammlung und Ehrung.) Bei der Sonntag, den 12. Jänner, stattgehabten Generalversammlung der Lokalorganisation, welche sehr gut besucht war...

Hilm-Kematen. (Weihnachtsfeier.) Wie alljährlich hat auch heuer die Ortsgruppe Kematen des Landesverbandes Wien der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen Österreichs am 5. Jänner 1930 in Saale des Friedrich Mayerhofer'schen Gasthauses ein Weihnachtsfest mit anschließender Beteiligung veranstaltet...

Auf diesem Wege sei allen edlen Spendern und allen öffentlichen Personen, die zu dem Gelingen unseres Weihnachtsfestes beigetragen haben, wärmstens gedankt!

Ybbitz. (Dankagung.) Möchte auf diesem Wege allen lieben Freunden, Genossen und Genossinnen, allen Organisationen des Bezirkes, dem Arbeiter-Gesangverein Stadt, sowie der Arbeiter-Musikkapelle Brudbach, die meinem unvergeßlichen Gatten die letzte Ehre erwiesen...

Ganz besonders danke ich den Genossen Pauppill, Jankl, Grießer und Kreipl, sowie der Redaktion der „Eisenwurzen“ für die schönen Abschiedsworte. Ein Herzensbedürfnis ist es mir, auch den werten Familien Seidl, Hofer und Weilharter für die warme Anteilnahme und Hilfe, die Sie mir während der Krankheit und beim Ableben meines lieben Mannes angedeihen ließen...

Josefine Kremser, Ybbitz.

Lassing. (Das Wort Gottes?) Als vor einigen Wochen die scheußliche „Ybbstaltzeitung“, die offenbar unter sich den Boden zu vertieren sucht, geifernd loszog gegen das Anwachsen unserer sozialdemokratischen Blätter, von denen ihr unsere „Eisenwurzen“ ganz besonders im Magen liegt...

Schönberger ist aber nicht immer so unerbittlich. Dann und wann kann er auch recht freundlich sein, nämlich dann, wenn er von seinen Schäflein etwas braucht. Da weist er keine Spende zurück, auch wenn sie von einem Leser und Abonnenten der „Eisenwurzen“ kommt...

Ja, ja, diese bösen Sozialdemokraten! Vor den Gemeinderatswahlen ließ man uns wenigstens noch als halbe Christen gelten, jetzt aber nach der Wahl, wo man wieder weniger den Leuten um den Bart reden braucht, verdammt man sie, weil sie überhaupt keine Christen mehr sind...

Freilich, Christus war nicht so „modern“ wie es unser Hochwürden von Lassing ist. Der mißt das Christentum mit anderen Maßstäben, nämlich nach den Eier- und Butterkörben, die in den Pfarrhof wandern. In seiner letzten Predigt betonte er, daß selbst der noch kein guter Christ ist, der den Rosenkranz um die Hände gewickelt habe...

Wirklich gute Christen, auch Frauen, sind längst über die sonderbaren Ausfälle unseres Pfarrers nachdenklich geworden und beginnen zu murren. Und was alle längst schon sehen, sieht Schönberger noch immer nicht: nämlich, daß die Kirche von Sonntag zu Sonntag immer leerer wird. Niemand gibt in der Pfarre so viel Vergernis als der Pfarrer selbst und wenn er sich einer Selbstprüfung unterziehen würde, dann müßte er gegen sich selbst das Mittel anwenden, daß er gegen die, die Vergernis erwecken, immer auf der Zunge führt...

